

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonntage und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme des Stellvertreters) Robert W. W. Magdeburg. — Verantwortliche Dr. J. J. Magdeburg. — Verlag von G. G. Magdeburg. — Druck von Franz H. Magdeburg. — Geschäftsstelle: Jakobstraße 46, Fernsprecher 1567. Redaktion: G. Magdeburg. — Abonnementspreis: Vierteljährlich 3 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. — Der Rest wird in Deutschland monatlich 1 Gummil. 1.70 Mk., 2 Gummil. 2.90 Mk. In der Expedition und den auswärtigen Vertriebsstellen 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 egl. bezogen. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Feiertagsnummern 10 Pf. — Anzeigengebühren die sechsstelligen Zeitstelle 15 Pf. Sonntagsnummern 20 Pf.

Nr. 35.

Magdeburg, Donnerstag den 11. Februar 1904.

15. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Kant.

(Zu seinem 100. tag, 12. Februar 1904.)

„Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher. Ich fühle den ganzen Durst der Erkenntnis und die begierige Unruhe, darin weiter zu kommen, aber auch die Zufriedenheit bei jedem Fortschritt. Es war eine Zeit, da ich glaubte, dieses alles könnte die Ehre der Menschheit machen, und ich verachtete den Böbel, der von nichts weiß. Rousseau hat mich zurechtgebracht. Dieser verblendete Vorzug schwindet; ich lerne die Menschen ehren und würde mich viel unnützer finden als die gemeinen Arbeiter, wenn ich nicht glaubte, daß diese Betrachtung allen übrigen einen Wert geben könne, die Rechte der Menschheit herzustellen.“

Der Mann, der solche Worte niederschrieb, konnte unmöglich wünschen und wollen, daß sein Werk das Eigentum einer engen Gelehrtenkaste bleibe. Denn wie sollte seine Geistesarbeit dazu dienen, „die Rechte der Menschheit herzustellen“, wenn sie nicht das Gemeingut aller Denkenden zu werden vermöchte? Würden wir es an diesem Tage versuchen, die proletarischen Leser zu jenem blinden Respekt vor Emmanuel Kants großem Namen zu erziehen, der in der bürgerlichen Gesellschaft unendlich häufig ist als auch nur der bloße Versuch eines wahren Verständnisses, so würden wir damit wahrhaftig nicht im Sinne eines Denkers handeln, der den gedankenlosen Autoritätsglauben mit schärferen Waffen als irgend einer vor ihm bekämpft hatte.

Es muß darum wohl schon der vermessene Versuch gewagt werden, in wenigen Zeilen einem ungeschulten Leserkreis ein wenig von dem Kant zu sagen, was er in der Geschichte des menschlichen Geistes bedeutet.

Die denkende Betrachtung der menschlichen Dinge hatte sich allezeit einem fertigen und abgeschlossenen System gegenüber gefunden, das für alle Probleme, die der fortschreitende Geist aufspürte und zu lösen unternahm, eine Antwort bereit hatte. Diese Antwort der geoffenbarten Religion gründete sich aber nicht auf die Geistesarbeit der Menschen, sondern sollte diesen schon von der uraltesten Zeit als der autoritative Ausspruch der höchsten, nicht menschlichen sondern göttlichen Erkenntnis auf den Weg mitgegeben worden sein.

Stand aber das Dogma für alle Zeiten fest — welche Aufgabe blieb dann dem menschlichen Geiste übrig? Sein unerfülltes Bedürfnis nach Bewegung hat sich jahrhundertlang mit der bloßen Auslegung der geoffenbarten Religion genügen lassen — einer Auslegung, die selbst wieder bis zur Zeit der Reformation als das besondere eng umschränkte Vorrecht der hierarchisch geordneten Kirche galt. Die Lust am Philosophieren blieb aber allezeit von den Schranken der Religion umhüllt, und das einzige Feld, das sie sich vorläufig zu erobern wußte, war der Versuch, zu beweisen, was man ohnehin schon „wußte“, d. h. durch ihre menschliche Arbeit den göttlichen Bau der Kirche zu stiften. Noch Christian Wolff, der mittelbare Lehrer Kants, unternahm es, die Wahrheit der geoffenbarten Religion mathematisch zu beweisen. Allerdings setzte die Theologie so wenig Vertrauen in den Ernst seiner Absichten, daß ihm im Jahre 1723 — ein Jahr vor der Geburt Kants — der Befehl erteilt wurde, Halle, die Stätte seiner Lehrtätigkeit, binnen 48 Stunden gegen Strafe des Stranges zu verlassen.

Der aufgeklärte Absolutismus Friedrichs II., der mehr aus Herrscherlaune als aus Respekt vor der menschlichen Geistesfreiheit bloß auf dem Gebiete der Religion, nicht auf dem der Politik für kurze Zeit die Fesseln der Forderung löste, nicht minder die große geistige Umwälzung, die sich damals in Frankreich vollzog, öffneten das Feld für Kants Arbeit.

Kant, der am 22. April 1724 als Sohn eines Sattlers in Königsberg i. Pr. geboren war, hatte sich mühselig zum Privatdozenten hinaufgehungen. Erst im Alter von 46 Jahren war er Professor geworden. Aus der Beschäftigung mit der Physik und der Mathematik erwuchs jene Weltentstehungstheorie, die unter dem Namen der Kant-Laplace'schen geläufig geworden ist und bis heute der zweitmäßigste Versuch geblieben ist, die Entstehung des Weltsystems zu erklären.

Nach mannigfachen Anläufen, die er durch kleinere Schriften genommen hatte, veröffentlichte Kant erst im Jahre 1781 jenes epochale Schriftwerk, das dem Namen nach wenigstens allen Welt bekannt ist: „Die Kritik

der reinen Vernunft“. Sie ist nur ein Teil eines Systems. Kant zerlegte das menschliche Seelenvermögen in drei Elemente: das Erkennen, das Wollen und das Fühlen. Mit der kritischen Erkenntnis des Erkenntnisvermögens beschäftigt sich die Kritik der reinen Vernunft, mit der kritischen Erkenntnis des Handelns und Wollens die Kritik der praktischen Vernunft, mit der kritischen Erkenntnis des Gefühls die Kritik der Urteilskraft.

In der Kritik der reinen Vernunft aber liefert Kant den Beweis, daß alle bisherigen Versuche der Philosophie, das Dasein Gottes zu beweisen, auf Trugschlüssen beruhten, daß Gott der Gegenstand reiner Erkenntnis nicht sein könne. Damit sind die Gebiete der Religion und der Wissenschaft streng voneinander geschieden und das übernatürliche Recht der Kirche, die Resultate menschlicher Geistesarbeit zu approbieren oder zu verwerfen, ist damit beseitigt. Kants Gott, dessen Wesen uns dann in der Kritik der praktischen Vernunft bekannt wird, hat in Wahrheit mit den alten Göttern nichts mehr zu tun. Kants Gott ist — wie gesagt — nicht mehr die von Anfang an in die Welt gesetzte Tatsache, an die man glauben muß, er ist ebenso wenig Gegenstand reiner vernunftmäßiger Erkenntnis, sondern sein Dasein ist nur eine Forderung der praktischen Vernunft, der menschlichen Moralität und Glückseligkeit.

Die politische Folgerung einer solchen Lehre ist aber, daß die bestehenden Ordnungen unmöglich mehr als der Ausfluß eines göttlichen Willens erscheinen können, daß über die menschliche Ordnung nicht mehr Gott, sondern die praktische Vernunft regiert. Nach den Lehren der Kirche ist die Religion der Urquell aller Sittlichkeit; nach Kant ist es aber umgekehrt die Moral, die zur Religion führt. Es ist nicht die Pflicht der Menschen, zu tun, was Gott gebietet hat, sondern die Vernunft, die als göttliche Gebote betrachtet. Die Begriffe von gut und böse sind daher nicht von Anfang an in die Welt gesetzt, sondern sie unterliegen der vernünftigen Kritik.

Seine hat gräßlich geirrt, wenn er meinte, Kant habe die Kritik der praktischen Vernunft nur aus Furcht vor der Polizei geschrieben. Er hat recht, wenn er sagt, Kant habe, ein größerer Hobbiespieler, den lieben Gott entthront. Der Gott aber, den er in der Kritik der praktischen Vernunft wieder auf den Thron gesetzt hat, ist nicht der alte Gott mehr. Mit ihm hat er nicht viel mehr als den Namen gemein.

Dies Grundgesetz der praktischen Vernunft, die göttliche Forderung der Sittlichkeit, den „kategorischen Imperativ“, der das Dasein des Menschen über das Tierleben erhebt, hat Kant in dieser dreifachen Formel gefunden: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde.

Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person jedes andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.

Handle nach der Idee des Willens jedes vernünftigen Wesens als eines allgemeinen gesetzgebenden Willens.

Die Freiheit des menschlichen Wesens, eingeschränkt nur durch Gesetze der Natur und der eignen Vernunft, nicht aber durch übernatürliche Vorstellungen, Mißglaubenssätze und Gewalttätigkeiten, ist also die Grundlage von Kants idealistischer Weltanschauung. „Daß Könige philosophieren“ — sagt er in seiner Schrift Zum ewigen Frieden — „ist nicht zu erwarten aber auch nicht zu wünschen, weil der Besitz der Gewalt das freie Urteil der Vernunft unvermeidlich verdirbt.“

„Die Freiheit der Feder“, schreibt er im Jahre 1793, „ist das einzige Palladium der Volksfreiheit.“

Er hat es freilich ein Jahr darauf erfahren, wie es mit dieser Freiheit in Preußen stand. Im Jahre 1794 verbot ihm ein königliches Reskript die weitere Veröffentlichung von Schriften, durch die die Lehren der heiligen Schrift herabgewürdigt würden! Als er am 12. Februar 1804, fast 80 Jahre alt, starb, war er ein gebrochener Mann.

Dieser Tage hat die Wiener „Neue Freie Presse“ einen Brief des deutschen Reichskanzlers, des Grafen Bülow, an den Professor Ludwig Stein veröffentlicht, in dem es heißt:

Was den guten Politiker macht, ist ja im Grunde nicht das Ziel — das können Phantasten sich immer höher und schöner stellen, als je ein Staatsmann es zu erreichen vermag — sondern die Benutzung der Mittel.

Es trifft sich seltsam, daß der leitende deutsche Staatsmann knapp vor der Gedächtnisfeier des größten deutschen Philosophen solche beschränkte Meinungen äußert, die nicht nur durch Kants ganzes System widerlegt, sondern von ihm ausdrücklich in der Vorrede der Schrift „Zum ewigen Frieden“ blutig verhöhnt worden ist. Da spricht Kant von dem „praktischen Politiker“, der mit großer Selbstgefälligkeit auf den Theoretiker herabsieht, der verneine, daß der Staat bloß von Erfahrungsfragen ausgehe und sich an die „schleeren Ideen“ (!) des Theoretikers nicht kehren wolle.

Als Theoretiker war aber gerade Kant der Mann der „höchsten und schönsten Ziele“, und daraus erklärt sich die Begeisterung, mit der die junge Generation seiner Zeit an ihm hing, darauf gründet sich schließlich allein sein unsterblicher Ruhm. Und darin berührt sich die heutige Weltanschauung des Proletariats — so viel oder so wenig sie im letzten Grunde von ihnen trennen mag — mit den Lehren Kants: Auch sie verschmäht es, in Niederungen ihren Weg der Erfahrung dahinzuschleichen, auch sie sieht eine „schleere Idee“, ein Ziel über die Gipfel ragen, das von der Menschheit in keinem Abschnitt der Weltgeschichte noch erreicht worden ist.

Darin liegt die ungeheure Werbekraft des sozialistischen Gedankens, und damit bewährt sich das alte Wort, daß die deutsche Arbeiterschaft die Erbin der klassischen deutschen Philosophie ist. — chr —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 10. Februar 1904.

Schmerzen der Agrarier.

Aus dem Reichstag wird uns über die Dienstag-Sitzung

am Dienstag trat heute nicht sofort in seine Verhandlung ein. Es regte sich der Zentrumsvorstand über die Reichstagsrede, gegen die Gröber polemisierte, nachträglich korrigiert hatte, weil sie offenbar die Folge eines bloßen Verprechens war. Zu dem Bruchteil moralischer Entrüstung, den der Zentrumsvorstand anhängt, bietet dieser einfache Vorgang wahrlich keine Veranlassung.

In seiner Etablierung kam das Haus nicht über den Titel „Gesundheitsamt“ hinaus. Daß Genosse Scheidemann gestern so klar bewiesen hatte, daß das angeblich hygienische Fleischbeschaugesetz in Wahrheit nur zu dem Zweck gemacht ist, durch Ausschließung ausländischen Fleisches vom deutschen Markt den Profit der Agrarier zu erhöhen, war deren Wortführern offenbar sehr unangenehm. Vom Zentrum, den Nationalliberalen, dem Bund der Landwirte, den Konservativen und den Antifemiten traten nach einander Redner auf, um seine Ausführungen zu entkräften. Der eine verjuchte das, indem er die Sozialdemokratie antinational und Genossen Scheidemann einen „Donnerkeil“ schimpfte, der andre erklärte gerade heraus, die Schweinezüchter sollten geschickt werden, und der dritte war bereit, die Wahrheit des agrarischen Märchens von den hygienischen Gründen zum Fleischbeschaugesetz zu beschwören. Daß diese widersprechenden Behauptungen großen Eindruck auf das Haus machten, wird man fernherhin schwerlich behaupten können.

Genosse Horn, der von unsrer Fraktion heute zum Wort kam, kimmerte sich wenig auf diese Klagen der schönen agrarischen Seelen, sondern brachte die traurigen sanitären Verhältnisse, die bei den Glasarbeitern herrschen, zur Sprache. Daß viele Arbeiter ein und dasselbe Mundstück zum Glasblasen benutzen müssen, führt mit einer wahrhaft tödlichen Sicherheit zur Übertragung von Krankheiten wie Tuberkulose und Syphilis. Der Staatssekretär Graf Posadowski und selbst der agrarische Graf Rantz mußten anerkennen, daß eine Besserung, ein Eingreifen der Gesetzgebung hier dringend notwendig sei.

Den Rest der Sitzung füllten Einzelheiten: Fragen der inneren Organisation des Reichsgesundheitsamts und Wünsche einzelner höherer Beamtenklassen.

Morgen wird die Debatte bei dem gleichen Titel fortgesetzt.

Aus einer großen Garnison.

Aus Meß, der „jungfräulichen Grenzfest“, wird der „Welt am Montag“ ein Situationsbild geschickt, das mit Jungfräulichkeit nichts, mit Vordellwesen um so mehr zu tun hat. Es heißt in dem Briefe:

„In der Marke der Sittlichkeit wird augenblicklich gerade so viel gemacht wie in Patriotismus. Seit dem Eingange Erzherzog Stürgers in Meß wird die Fleischsüßigkeit in Licht und Mann getan. Wie so manche andern Städte, so hat auch Meß seinen Rosenbag oder Gassen, die auf die Männerwelt eine gewisse Anziehungskraft ausüben. Um diese Gassen, welche in der Stadtmitte liegen, für den Besuch durch Soldaten unmöglich zu machen, werden als Güter des Straß an Anfang und Ende ein Bordon Soldaten aufgestellt, welche den Rücken nach der Gasse, das Gesicht aber dem zusehenden in die Gasse will. Die spazierende Soldaten werfen einen schenen langen Blick in die abgesperrten Straßen hinein und gehen weiter. Aber auch dieser Blick war der Militärbehörde ein Grauel. Auf Antrag der Militärverwaltung sollten diese Gassen mit hohen Toren an beiden Enden abgeschlossen werden. Zwar hat der Gemeindevorstand der Stadt diesem seltsamen Antrag nicht zugestimmt, doch wird sich

Aber kurz oder lang eine Einigung zwischen beiden Verwaltungen erzielen lassen und Weg hat das Vergnügen, wie im Mittelalter bei den Judenbräuten üblich, verschlossene Strahlen in seinem Straßennetze zu haben, in denen sich Wachen und eine Nacht abspielen und erleben lassen.

In Sittlichkeit wird auch, nachdem das Drama „Aus einer kleinen Garnison“ vorübergelesen ist, in Offizierskreisen stark gemacht. Die unberühmtesten Offiziere, welche von den Diensten ihrer treuen „Hochens“, ihrer Burgen aus Majorenland, nicht ganz befriedigt, eine Stütze ihres Junggesellenhaushaltes in Gestalt einer dienstwilligen „Nexin“ suchen und finden, dürfen sich die Annehmlichkeiten dieser Extrabagage nicht mehr erlauben. Weibliche Hausfrauen sind ihnen seit 1. Januar 1904 verboten. Dies Verbot bezieht sich auch auf das Zusammenwohnen mit weiblichen alleinlebenden Personen. Es hat daher eine wahre Landflucht der Kellnerinnen nach Saarbrücken, Straßburg und andern Grenzorten des 18. Armeekorps stattgefunden, und der Familienanschluß an die kinder- und tüchtereichen Beamten- und Bürgerfamilien, in denen man auch gern „Kuchelmehlschicht“, ist wieder hoch im Werke gefahren.

Aber auch die Polizeibehörde will hinter ihrer Schwester Militärbehörde nicht zurückbleiben. Sie hat eine Einschränkung des Langbarnigens angeordnet, und zwar in der Weise, daß öffentliche Tänze nur am 2. und 4. Sonntag im Monate stattfinden dürfen, da sie der Unzucht und Unsitlichkeit Vorstoß leisten, das Variététheater, welches einen „Bar mit Nachtbetrieb“ hatte, muß um 12 Uhr seine Pforten schließen, sogar der secessionistische Künstlerbund Lothringens hat nach einem Ständele, der mit einem seiner Mitglieder und der Tochter eines Stadtarztes vorlam, seine Eigenschaft als geselliger Verein abgelegt und wird nur noch als Gruppe „Lothringens“ die moderne Kunst Lothringens vertreten.

Gewisse Gassen mit hohen Toren abzuschließen ist ein Vorstoß, der in anderen großen Garnisonen jedenfalls Nachahmung finden wird. Um Kasernenplätze hohe Mauern gezogen, gewisse Quartiere von Toren abgeperert — der Militarismus will dem Blinden zeigen, daß er das Licht öffentlicher Betrachtung und Kritik nicht vertragen kann.

Ein neuer Militärroman.

Abermals hat ein Buch die militärische Welt in hochgradige nervöse Aufregung versetzt. In der „Täglichen Rundschau“ portiert der General a. D. v. Boguslawski gegen einen neuen Militärroman „Erstklassige Menschen“, der eben im Verlage von Otto Janke erschienen ist und den Grafen Wolf von Daudissin (Freiherrn v. Schlicht) zum Verfasser hat.

Gegen Schlicht, so versichert der alte General, seien Bille und Deyerlein wahrhafte Musterknaben und reine Unschuldsengel. Nach Schlicht bestünde das Offizierskorps aus Geden, Narren und moralischen Lumpen, und die vornehme Damenwelt hätte durchgängig Verhältnisse mit jungen Leutnants. Nun sei es zwar richtig, daß Bücher wie „Frau“ in die Köpfe junger Frauen und Mädchen Verwirrung brächten, aber für eine solche Charakterisierung einer ganzen Klasse sei kein Ausdruck zu finden. Doch — dieses Feld versprache der Sensationsmächtigkeit immer noch eine reiche Ernte!

An den Ausführungen des alten Generals ist zweierlei interessant. Erstens einmal die Behauptung, daß Behels Buch „Die Frau“ in vornehmer Damentreue bewirkt worden anrichtete. Wie tief muß doch dann die vornehme Gesellschaft korrumpiert sein, wenn das Evangelium der reinsten Geschlechtmoral dort so aufgefaßt wird, daß es sich in der Praxis zu seinem direkten Gegenteil, zu moralisch unsauberen Verhältnissen umsetzt.

Auch nicht minder interessant ist, daß der „erstklassige Mensch“ Boguslawski einen andern „erstklassigen Menschen“, den Grafen und Leutnant a. D. Daudissin beschuldigt, bloß um der Gelbschneiderei wegen den ganzen Stand der „erstklassigen Menschen“ ganz unendlich verleumdet zu haben. Man mag sich aber drehen und wenden wie man will, die Sache fällt nicht zugunsten der erstklassigen Menschen aus, und im besten Fall wird man abermals einen „bedauerlichen Einzelfall“ konstatieren müssen. „Niemals“, sagt der „erstklassige Mensch“ Boguslawski, „ist mehr Schande auf das ganze Offizierskorps gehäuft worden als in diesem Roman, niemals sind aber auch mehr Unmöglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten (von dem „erstklassigen Menschen“ Daudissin) aufeinandergepackt als hier.“

Des Sammers ist kein Ende! —

Sitzung des internationalen sozialistischen Komitees.

Das Internationale sozialistische Bureau hielt am 7. Februar im „Raisin du Peuple“ zu Straßburg eine Sitzung unter dem Vorsitz von Wambelbe, Gerth und Anselme ab. Anwesend waren, wie schon kurz gemeldet, für Deutschland Singer, Kautsky und Heide; für Frankreich Bailliant und Cipriani; für England Hunter, Batts und Duedy; für Holland Zweijten und Van Sol; für Belgien Plehanoff; für Dänemark Adler; für Polen Balochi; für Argentinien Cambier.

Die armenische Sozialdemokratie, die italienischen Sozialisten in Nordamerika und die luxemburgische Sozialdemokratie verlangen Beitreibung im Internationalen Bureau; auch von der Sozialdemokratie von Brüssel-Lombardia liegt ein solcher Antrag vor. Dem Antrag der luxemburgischen Partei wird zugestimmt. Von einer in Sofia abgehaltenen Arbeiterversammlung liegt eine Resolution vor, in der die europäische Sozialdemokratie aufzufordern wird, energigsten Protest gegen die türkischen Grenz- und die barbarische Politik der europäischen Mächte auf der balkanischen Halbinsel zu erheben. Ein in Aussicht gestellter ausführlicher Bericht über die gegenwärtige Situation in Katalonien ist beim Internationalen Bureau noch nicht eingetroffen. Die Organisation der litauischen Sozialisten verlangt Beitreibung auf dem kommenden Kongress. Rosa Luxemburg erklärt, daß es sich hier um eine Sektion der polnischen Sozialdemokratie handelt. Plehanoff befragt dies, ihn sei von einer litauischen Organisation nichts bekannt; auch die armenischen Sozialisten hätten immer der russischen Partei angehört. Es werden verschiedene Vorschläge gemacht, wie über die Zulassung der einzelnen Nationalitäten zu entscheiden sei; schließlich wird auf Antrag Singer beschlossen, dies dem Kongress selbst zu überlassen.

Die deutschen Delegierten sowie Adler, Wambelbe und Plehanoff unterbreiten folgende Resolution, welche vom Bureau angenommen wird:

Das Internationale sozialistische Bureau protestiert energig gegen die Verfolgungen, denen die russischen Sozialisten seitens der Polizei in Deutschland ausgesetzt sind;

verurteilt auf das Entschiedenste die demütigende Politik, welche Deutschland zu der Rolle eines Werkzeugs des russischen Despotismus degradiert;

beglückwünscht die italienischen und deutschen Sozialisten für ihr wirksames Eintreten zugunsten der vom Sozialismus verfolgten russischen Genossen;

erwartet von den sozialistischen Parteien aller Länder, jede Gelegenheit zu benutzen, den Einfluß des Sozialismus, welcher versucht, sich in den Ländern des Westens immer mehr auszubreiten und so zu einer permanenten Gefahr für die Demokratie und Zivilisation wird, zu bekämpfen.

Die Tagesordnung des internationalen Kongresses in Amsterdam wurde wie folgt festgesetzt: 1. Internationale Regeln der sozialistischen Politik (Resolution der sozialistischen Partei Frankreichs, betreffend die Taktik der Partei); 2. Kolonialpolitik; 3. Ein- und Auswanderung; 4. Generalstreik; 5. Sozialpolitik und Arbeiterversicherung — der Achtstundentag; 6. Kräfte und Arbeitslosigkeit; 7. verschiedene Fragen.

Sobann wird auf Anregung des polnischen Delegierten einer Resolution Bailliant zugestimmt, die folgenden Wortlaut hat:

„Falls durch ein Verbrechen der Herrschenden und des Kapitalismus ein Krieg zwischen Japan und Rußland ausbrechen sollte, ist es die Pflicht der Sozialisten aller Länder, besonders der französischen, englischen und deutschen Arbeiterpartei, mit allen Kräften die Einbeziehung ihrer Länder in den Krieg zu verhindern.“

Schließlich stimmte das Bureau einer Resolution Bailliant zugunsten der Unabhängigkeit der Nationalitäten auf dem Kongress zu.

Wir müssen gestehen, daß die Stellung des Komitees zum ostasiatischen Konflikt uns bei weitem nicht genügt. Anstatt eines klammernden Appells an die Sozialisten aller Länder, der den kulturgeschichtlichen Sozialismus an den Pranger stellt, wird ein schwächliches Simonabens-Resolutionchen geboten, gegen das man, soweit England angezogen wird, überdies noch schwere Bedenken hegen muß.

Deutschland.

Berlin, 10. Februar. Eine dreiviertelstündige Unterbrechung erlitt jüngst, wie ein Berliner Montagsblatt erzählt, die Aufführung des „Rösig Bear“ im Berliner königlichen Schauspielhaus. Grund: die anwesenden Prinz Gisel Friedrich und zwei Prinzessinnen dinierten. Das Publikum soll so illegal gewesen sein, die Wiederaufnahme der Vorstellung durch lebhaftes Trampeln zu verlangen. Hat wohl nicht gewußt, warum es sich handelt...!

Die Kommission des Reichstags für das Gesetz über die Kaufmannsgerichte lehnte einen Antrag, der den Frauen das passive Wahlrecht geben sollte, ab und setzte das Alter der Wählbarkeit auf 25 Jahre fest. Die Vertreter Preußens, Bayerns, Württembergs und Sachsens erklärten, daß sie das Gesetz scheitern lassen würden, wenn den Frauen das aktive oder passive Wahlrecht gegeben werde.

In der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses gab Minister Badde namens der Staatsregierung zur Frage der Einführung von Schiffsabgaben die Erklärung ab, daß die bisherigen Grundzüge aufrecht erhalten werden sollen und die gegenteiligen Mittelungen der Presse unzutreffend seien. Dies schließt aber nicht aus, daß auch auf natürlichen Wasserstraßen für die Benutzung der Strecken Gebühren erhoben werden dürfen, die künstlich vertiefte Fahrinnen erhalten haben. Die Einführung solcher Abgaben sei beabsichtigt.

Unlängst fand im Kreishause des Kreises Niederbarnim unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten v. Bethmann-Hollweg eine Konferenz der Landräte der Provinz Brandenburg statt. Zur Besprechung kam in der Hauptsache der Wanderbettel und die dagegen zu treffenden Maßnahmen.

Die vom Grafen Posadowsky im Reichstage angeführte Denkschrift über die Wittwen- und Waisenversicherung wird in etwa 14 Tagen veröffentlicht.

Königsberg, 9. Februar. Die Voruntersuchung gegen alle in dem „Geheimbundprozess“ verwickelten Personen wegen Hochverrats gegen das russische Reich und Larenbeleidigung ist eingeleitet.

Mes Meinungen, 9. Februar. Der im Verlag von Sattler in Braunschweig erschienene Roman des Deutnants Bille „Aus einer kleinen Garnison“ ist auf Beschluß des Kriegsgerichts konfisziert worden. Der Verleger verkaufte sein Werk an einen Wiener Verleger. Obwohl nun dieses Buch durch kein Gerichtsurteil beschlagnahmt worden ist, so werden trotzdem auch die Wiener Exemplare von den Behörden, wo sie ihrer habhaft werden können, fortgenommen. Dagegen ist jetzt — völlig korrekt — in Meinungen die Wiener Ausgabe vom Kriegsgericht in Reg nur die Konfiskation des Braunschweiger Buches ausgesprochen hat. Die Klame für den Billeischen Schlüsselroman, der literarisch betrachtet völlig wertlos ist, wird also lustig fortgesetzt. Die Tausende von Exemplaren, die über die Grenze geschmuggelt werden, finden reichenden Absatz.

Deutsch-Südwestafrika.

Der Lloyd-Dampfer „Darnstadt“ mit dem ersten Erzeugnis-transport für Deutsch-Südwestafrika an Bord ist am Dienstag auf der Reede von Swakopmund, einen Tag früher, als vorgesehen war, angekommen. Auf der Reede lag nur der „Gabit“ und zwei Wormald-Dampfer, nachmittags sowie nachts

sind die Kruppen ausgeschifft worden. Mittwoch früh gehen zwei Kompanien mit Geschütz mit der Eisenbahn nach Windhuk ab. Von dort soll der Marsch zu Fuß weiter gehen. Andre Abteilungen sollen möglichst schnell nach den bedrohtesten Punkten folgen.

Die Umgegend von Omaruru ist vom Feind verlassen worden. Nunmehr ist die Operation gegen Gobabis, eine etwa 800 Kilometer östlich von Windhuk gelegene Station, aufgenommen worden.

Frankreich.

Am Abendtag von Peter Pawroff (8. Februar) begaben sich die in Paris lebenden russischen Flüchtlinge nach der Gruff auf dem Pere Lachaise, um Kränze dort niederzulegen. Die Kreaturen des Herrn Lepine führten die Feier, indem sie die Grabstätte umstellten und die Anwesenden belästigten; teilweise kam es auch zu Tötlichkeiten. Die Russen begaben sich in ein Lokal und nahmen eine Protestresolution gegen die Polizeibrutalitäten an.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Feindseligkeiten haben kaum begonnen und schon liegt eine Probe freiböster Erfindung von Vorgängen vor, durch welche die Öffentlichkeit verwirrt werden soll. Die „Associated Press“, eine amerikanische Nachrichtenagentur, setzt nämlich folgende Latarenachricht in die Welt, die ihr angeblich gestern nachmittags aus Petersburg zugekommen ist:

New-York, 9. Februar. Die „Associated Press“ erhielt folgende von heute nachmittags 2 1/2 Uhr datierte Depesche aus Petersburg: Die russische Admiralität teilt mit, sie habe die Nachricht erhalten, daß bei dem Angriff der Japaner gegen Port Arthur ein japanisches Kriegsschiff und ein russisches Kriegsschiff untergegangen seien. Sieben Russen seien getötet und zahlreich verwundet. Port Arthur stehe in Flammen.

Wenn bei dem Torpedoangriff auf die russischen Schiffe vor Port Arthur japanische Schiffe untergegangen wären, würde Admiral Alexjew sich beileid haben, mit dieser Nachricht dem Jaren die bittere Bille zu verfahren, die er ihm mit seiner Meldung über das der russischen Flotte zugefloßene Mißgeschick reichen mußte. Wie bei einem Minenangriff von Torpedobooten Port Arthur in Flammen geschossen werden konnte, bleibt außerdem das Geheimnis des Petersburger Vertreters der „Associated Press“. Damit auch der letzte Zweifel an der Grundlosigkeit ihrer Meldung schwindet, wird aus London telegraphiert:

London, 9. Februar. Bureau Reuter meldet aus New-York: Eine Untersuchung über die angeblich offizielle Nachricht der „Associated Press“ aus Petersburg ergibt, daß dieselbe grundlos sei.

Ein dem „Bureau Reuter“ aus Eschifu zugekommenes Telegramm bemerkt nach einer Beschreibung des Angriffs auf Port Arthur, daß der Kampf am Dienstag auf eine Schußweite von drei Meilen fortgedauert habe.

Von den beschädigten drei russischen Schiffen sind zwei außer Gefahr gesetzt. Das dritte treibt ohne Steuer und Schraube auf hoher See. Ueber das Schicksal seiner Besatzung ist nichts bekannt.

Durch den erfolgreichen Angriff haben die Japaner von vornherein die Einleitung des Krieges zu ihren Gunsten gewendet, und sie werden jedenfalls auch mit aller Kraft danach streben, die Beherrschung der See durch eine Schlacht zu sichern. Selbst wenn die Russen einen Erfolg bei der Begegnung beider Flotten haben sollten, würden ihre Schiffe durch den Kampf schwer leiden, ohne imstande zu sein, die Beschädigungen in den Docks von Port Arthur so schnell auszubessern, daß sie in absehbarer Zeit wieder aufzutreten könnten.

Die Haltung Deutschlands.

Die „Köln. Ztg.“ erhält aus der Reichskanzlei folgendes Telegramm:

Gegenüber den zum Teil erregten Ausführungen in der ausländischen, namentlich in der französischen und englischen Presse, hat es ein wirkliches Interesse, darauf hinzuweisen, daß die deutsche Presse in ihrer Mehrheit eine überaus ruhige Haltung einnimmt, weder für Rußland noch für Japan in die Schranken tritt und auch ein Eingehen auf die heikle Frage vermeidet, ob Rußland oder Japan für den Ausbruch eines Krieges verantwortlich zu machen sei. Eine Ausnahme hiervon machen hauptsächlich die für die auswärtige Politik Deutschlands nicht in Betracht kommenden sozialistischen Blätter, bei deren Ruffenshaft eine Parteinahme gegen Rußland selbstverständlich war. Wenn übrigens das Internationale sozialistische Bureau unter Zustimmung der deutschen Delegierten dem Antrag Bailliant beiträgt, daß man alles tun müsse, damit die Einbeziehung anderer Länder in den Krieg vermieden werde, so werden damit nicht nur die Wünsche der Arbeiter, sondern auch die der Regierenden und der Kapitalisten zum Ausdruck gebracht, die von den Sozialisten nichtermittelt als Anstifter des Krieges hingestellt werden. Was die „Regierenden“ anbelangt, so ist es offenkundig, daß sie einen Krieg nur ganz widerwillig ins Auge faßten, und was die Kriegslust der Kapitalisten angeht, so genügt wohl ein Blick auf den Kurszettel, um das Unstimmige einer solchen Behauptung zu beweisen.

In der Reichskanzlei liest man wahrscheinlich außer der Norddeutschen und den Scherl-Organen keine Zeitung. Sonst würde Bülow wissen, daß die bürgerliche Presse von rechts bis links um den Erfolg der russischen Waffen zittert. Die „Frankf. Ztg.“ schließt z. B. heute einen Leitartikel:

Daß Deutschland strengste Neutralität hält, wird allerseits versichert und liegt auch in der Natur der Sache begründet. Unsere Interessen in Asien sind nicht so bedeutend, daß sich ein Eingreifen Deutschlands rechtfertigen lassen könnte. Wir schätzen das strebende, tatkräftige Volk der Japaner, in dessen Kultur auch ein gutes Stück deutscher Wissenschaft und Bildung steht, aber wir können nicht übersehen, daß die Ziele seines Ehrgeizes nicht die unsrigen sind, und daß sie diese Ziele durch Mittel zu erreichen suchen, die wir nicht billigen können. Wenn die Lösung ausgehen wird: Welt oder Weib, dann halten wir es immer noch lieber mit dem Weib als mit den Welt.

Auch wenn die Weissen Panlawisten sind und die westeuropäische Kultur zerstampfen!

In der

französischen Kammer

Kommt es vorläufig noch nicht zu einer Aussprache zwischen den beiden Lagern. Sämtliche Fraktionen haben auf Witten des Ministerpräsidenten darauf verzichtet, Anfragen zu stellen, nachdem ihnen Combes versichert hatte, daß das Parlament alles erfahren würde. Darüber wird telegraphiert:

Combes erklärte mehreren Deputierten in bestimmter Weise, daß die französische Regierung, was für Ereignisse auch eintreten könnten,

Deutscher Reichstag.

(28. Sitzung)

Berlin, 9. Februar 1904, nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: Graf Pofadowsky.

Vor Eintritt in die Tagesordnung beschwert sich Abg. Gröber (Ztr.) darüber, daß der Abg. Frosche in seiner Rede über die Entschädigung für unschuldig erlittene Unterdrückung die Stelle vor der Drucklegung gestrichelt habe, die die Haftung der Beamten auch für irrtümlich zugefügten Schaden fordert. Seine (Gröbers) Erinnerung sei dadurch sinnlos geworden.

Darauf wird die zweite Beratung des Etats des Reichsamts des Innern fortgesetzt beim Kapitel „Reichsgesundheitsamt“.

Abg. Dr. Müller-Sagan (Frisch. Sp.) hält den Vorwurf des Bureaukratismus gegen die biologische Abteilung des Reichsgesundheitsamts aufrecht und behauptet die Geheimnisträuerlei des Beirats. Ferner erbittet er Auskunft über die Verleihung des Dokortitels für Veterinäre.

Ein Kommissar erklärt, daß die letzte Frage zur Zuständigkeit der Einzelstaaten gehört, daß das Reich aber gegen die Verleihung des Dokortitels nichts einzuwenden hätte.

Württembergischer Ministerialdirektor v. Schiller und Präsident des Reichsgesundheitsamts Köhler verteidigen nochmal die Geheimnisträuerlei des Reichsgesundheitsamts und den Arbeitsplan des Beirats, der durchaus nicht bureaukratisch sei.

Abg. Graf Reventlow (Antif.): Der Abg. Scheidemann hat sich vergeblich bemüht, aus dem wenig geschmackvollen Schlagwort vom nationalen Schwein durch zwangsjährige Wiederholung einen Witz zu machen. Es bleibt Tatsache, daß die Schweinezucht durchaus unrentabel ist, so daß man Luft hat, die Schweine tot zu schlagen und für die Seifenfabrikation zu verkaufen. (Heiterkeit.)

Der teure Preis des Schweinefleisches liegt an den hohen Gebühren der Schlachthöfe. Das von Herrn Scheidemann empfohlene amerikanische Pölsfleisch ist in Amerika selbst verboten. Bei den Hauschlachtungen sind die Dienstboten die besten Kontrolleure für Sauberkeit und Gesundheit des Fleisches. (Sehr richtig! rechts.) Von Haseln hat sich Herr Scheidemann in seinen gestrigen Ausführungen nicht handeln lassen. „Um Kleinigkeiten kümmert sich kein großer Geist.“ Es handelt sich aber weder um das eine, noch um das andere. (Heiterkeit und Beifall rechts.)

Abg. Graf Bernstorff (Welfe) rühmt die wissenschaftlichen Arbeiten der biologischen Abteilung und wünscht ihre weitere Verbreitung.

Abg. Klose (Ztr.): Die Unterwerfung der Hauschlachtungen unter die Fleischschau hat in Obereschlesien diese Zustimmung hervorgerufen.

Staatssekretär Graf Pofadowsky dankt für die Anerkennung der Tätigkeit des biologischen Instituts und verspricht, die Wünsche des Abg. Graf Bernstorff zu berücksichtigen.

Abg. Dr. Wallau (nat.): Für Herrn Scheidemann ist kein Engel so rein wie das amerikanische Schwein. (Große Heiterkeit.) Die Fleischschau der Hauschlachtungen kann nur mit einer obligatorischen Viehvericherung eingeführt werden. Die kleinen Rächter sind durch die Maul- und Klauenseuche schwer geschädigt. Neue Handelsverträge müssen uns vor der Seuchen-Einführung schützen. (Wahol b. d. Hll.)

Abg. Dr. Dröbiger (Antif.): Das Fleischschaugesetz hat eine hygienische Grundlage. (Wachen links.) Ein Teil der Darmtransfektionen ist sicher durch die vermehrte Einfuhr schlechten ausländischen Fleisches herbeigeführt. Redner tritt für die Freiheit der Hauschlachtung und das Verbot der Anwendung von Vorläure ein.

Abg. Dr. Dröbiger (Ztr.): Eine Beanspruchung der Hauschlachtungen ist überflüssig, weil die deutschen Schweine nicht trichinös sind. Am besten wäre es, wenn der Staat die Kosten der ganzen Fleischuntersuchung übernehmen würde. (Beifall i. Ztr.)

Abg. Kuleski (Pole): Nach der neuen Prüfungsordnung für Ärzte soll die Approbation bei schweren sittlichen Verfehlungen verweigert werden. Ich fürchte, man wird schon die Zugehörigkeit zur polnischen Nation als eine solche „sittliche Verfehlung“ hinstellen. Derartige Rauschurtheilungen sollte man befechtigen. Auch eine Apothekenkonzession wird heute keinem Polen erteilt. Gebrauchsanweisungen für Arzneien dürfen nur noch in deutscher, nicht in polnischer Sprache abgefaßt sein. Das ist ein freventliches Spiel mit der Gesundheit der Bevölkerung. (Beifall bei den Polen.)

Abg. Horn-Sachsen (Soz., auf der Tribüne sehr schwer verständlich) macht auf die Gefahren der Uebertragung von Tuberkulose und Syphilis unter den Arbeitern der Glasindustrie durch die gemeinsame Benutzung der Mundstücke beim Blasen des Glases aufmerksam und ersucht die Regierung, Maßnahmen zu treffen, die diese Ansteckungsgefahr beseitigen.

Staatssekretär Graf Pofadowsky: Der Redner des Zentrums regte an, die Gebühren für die Fleischuntersuchung auf das Reich zu übernehmen. Herr Bernstorff hat im April 1899 aber erklärt, daß seine Freunde einen solchen Gedanken durchaus ablehnten. Auch heute ist keine Aussicht, dies zu erreichen. Die Gefahr, daß Schwindsucht und andre ansteckende Krankheiten bei der Herstellung von Glas übertragen werden, besteht in der Tat. Es fragt sich, ob man Einrichtungen treffen kann, um die gemeinsame Benutzung der Mundstücke zu verhindern, ob man etwa dem Arbeiter ein Mundstück gibt, das er dann seinerseits aufzuheben hat. Die Frage ist durchaus erwerbswert und ich werde mich orientieren, ob ein derartiges Vorgehen möglich und nützlich ist.

Abg. Graf Kautz (Antif.): Den Ausführungen des Abg. Horn können wir uns durchaus anschließen. Die Schweinefleischpreise sind unheimlich hoch; vor allem sollte die Schlachtksteuer in den Städten aufgehoben werden. In andern Ländern bestehen hohe Zölle, um die Verdrängung vor dem Genuß ungesunder Nahrungsmittel zu schätzen. Möge auch unsere Regierung sich dieser Pflicht bewußt werden! (Wahol rechts.)

Abg. Stauffer (Wirtsch. Sp.) protestiert gegen die Aeußerung des Abg. Scheidemann, daß man in Bayern das „preussische nationale Schwein“ verabscheue.

Abg. Dr. Böttger (nat.) tritt für die Besserstellung der technischen Hilfsarbeiter im Reichsgesundheitsamt ein.

Abg. Dr. Paasche (nat.) tadelt die zu rigorose Art der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche im Kreise Kreuznach-Punsrüd. Die Gebühren für die Fleischschau seien zu hoch und sollten vom Reich übernommen werden.

Hierauf verläßt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr. Schluß 6 Uhr.

Gewerkschaftsbewegung.

Das böse Gewissen in Crimmitschau.

Das Verhalten der Behörden in Crimmitschau wird fessam illustriert durch ihr heißes Bemühen, ihre Taten während des Kampfes vor der Kritik zu schützen. Es wird uns darüber aus Crimmitschau telegraphiert:

Dienstag den 9. Februar fanden in den Sälen „Schwarzer Adler“ und „Gesellschaftshaus“ zwei öffentliche Textilarbeiter-Verfassungen statt mit der Tagesordnung „Hat der Arbeiter in Crimmitschau das Koalitionsrecht?“ Im Laufe des Nachmittags wurden die Einberufer auf das Rathaus bestellt, wo ihnen eröffnet wurde, daß die Versammlungen genehmigt seien mit der Bedingung (1), daß über die Maßnahmen der Behörden und Oberbehörden vor, während und nach dem Ausstande nicht gesprochen, auch in der Diskussion sich streng an den Punkt 1 der Tagesordnung gehalten würde. Welche Einberufer mußten ein dahingehendes Protokoll unterschreiben.

Und das, obwohl das sächsische Vereinsrecht der Polizei kein Recht gibt, an die „Genehmigung“ einer Versammlung „Bedingungen“ zu knüpfen! Wie in Preußen hat sich die Polizei auch in Sachsen einfach darauf zu beschränken, dem Einberufer die Anmeldung der Versammlung zu bescheinigen. Aber da die Polizei in Sachsen über dem Gesetze steht, kann sie sich derartige Maßnahmen leisten: Sie ist ja vom Minister mit „diskretionären Vollmachten“ ausgerüstet....

Die Versammlungen selbst waren die ersten, die seit Aufhebung des Belagerungszustandes in Crimmitschau abgehalten wurden. Ueber den Verlauf wird uns telegraphisch gemeldet:

Die Versammlung im „Schwarzen Adler“ war überfüllt, Tausende fanden keinen Einlaß und mußten wieder umkehren. Recht drastische Beweise der „Friedensliebe“ der Crimmitschauer Fabrikanten kamen in der Diskussion zur Sprache, die eine sehr lebhaft war. Ueberhaupt war nicht das Geringste davon zu merken, daß die Arbeiter sich als Besiegte fühlten. Selbst der Referent bemerkte im Schlußwort, daß er noch keine derartige Begeisterung nach einem verlorenen Kampfe gesehen und schon daraus zu sehen sei, daß die Crimmitschauer Arbeiterschaft nicht daran denke, der Organisation den Rücken zu kehren. Konstatiert wurde ferner in der Versammlung, daß seit Beendigung des Kampfes 129 fremde Arbeitskräfte von den hiesigen Fabrikanten eingestellt worden sind.

Erwähnt muß ferner noch werden, daß auf Verlangen des Ueberwachenden die Kindererzähigen den Saal verlassen mußten. (Man sah also die Versammlung als eine „politische“ an! Red. d. S.)

Auch im „Gesellschaftshaus“ war der Andrang so stark, daß doppelt soviel umkehren mußten, als wie Einlaß fanden, trotzdem die Fabrikanten draußen kontrollierten! Diese Versammlung verlief ebenso imponant, wie im „Adler“. Folgende Resolution wurde in beiden Sälen einstimmig angenommen:

Die heutige öffentliche Textilarbeiterversammlung protestiert ganz entschieden gegen das Vorgehen der hiesigen Unternehmer, welche den Mitgliedern des Textilarbeiterverbandes die Mitgliedsbücher abnehmen, da ein derartiges Vorgehen gegen den Auktand und die guten Sitten verstoßt.

Sie erklart hierin eine Verletzung der Koalitionsfreiheit, die nach § 152 der Reichsgewerbeordnung jedem Arbeiter zusteht.

Die Versammlung wendet sich ganz entschieden gegen die Erklärung der Unternehmer, daß es nur eines leisen „Wunsches“ bedürfe, um die Arbeiter zum Austritt aus dem Verbande zu veranlassen und verspricht, ihrer Organisation unter allen Umständen treu zu bleiben.

Dieser Bericht macht nicht den Eindruck, als ob die Arbeiter sich das Schicksal dauernd gefallen zu lassen beabsichtigten. Es wird schon eine Zeit kommen, wo man die Vergewaltigung der Unternehmern doppelt und dreifach wieder heimzahlen kann! Trotz der „Vorsicht“ der immer noch auf Seite der Unternehmer stehenden Behörden!

Der Streit der Landarbeiter des französischen Südens vor der Kammer.

Aus Paris wird uns geschrieben: Wie der Telegraph bereits kurz berichtet, fand dieser Tage in der französischen Kammer eine Streikdebatte statt, die sich über die Verhältnisse der Landarbeiter in den südlichen Provinzen des Reiches erstreckte. Der Ministerpräsident Combes trat warm für die Streikenden ein, und seine Erklärungen wurden denn auch mit 343 gegen 200 Stimmen von der Kammer gebilligt.

Hervorgehoben wurden die Debatten durch eine Interpellation des nationalistischen Deputierten Lafes. Dieser erhob den Vorwurf, die Streikenden hätten sich Ausschreitungen zuschulden kommen lassen; die geforderten Abhne

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Ingenieur Horstmann.

Roman von Wilhelm Hegeler.

(28. Fortsetzung.)

Anna führte ein wahres Buchthausleben. Fröhlich morgens, wenn es noch dunkel war, wurde sie aus dem Bett getrieben. Wehe, wenn auf dem Frühstückstisch nicht alles in Ordnung war. In seinem trockenen, harten Ton, gegen den es keinen Widerspruch gab, erteilte er ihr eine Miße. Den ganzen Morgen über hatte sie im Haushalt zu tun.

Wenn sie sich einen Augenblick ausruhen wollte, kam er mit irgend einer Obliegenheit. Sie hatte ihn im Verdacht, daß er sich heimlich die Knöpfe von seinen Anzügen schnitt, nur damit sie sie wieder annähen mußte.

Nachmittags machten die drei einen Spaziergang, immer denselben, durch die einsamen Reile des Hofgartens am Rhein entlang zur Gölzheimer Heide hinunter. Es war ein melancholischer Weg, auf der einen Seite das schwarze, von kahlen Ufern eingefasste Rheinhof, auf der andern Seite das Schlachthaus und der Friedhof.

Eingeschlossen von ihrem Mann und ihrer Tochter ging Anna wie eine Gefangene. Manchmal begegneten ihnen Bekannte, deren Gruß Horstmann mit feindseligem Ingrimme erwiderte. Seitdem er sich mit der Gesellschaft überworfen hatte, haßte er alle, die früher in seinem Hause verkehrt hatten.

In den ersten Wochen versuchte Anna sich aufzulehnen. Jeden Tag kam es zu einer Szene. Er bewachte stets denselben finsternen Ernst, wie ein Wärter, der es mit einer Verriäkten zu tun hat. Und er hatte eine fürchterliche Waffe, mit der er sie zähmte, das war das Geld. Sie, die früher nach Herzenslust gekauft hatte, ohne je zu fragen, was es kostete, bekam jetzt die Taler einzeln zu gezählt und mußte über jeden Rechenstift ablegen. Horstmann ging so weit, daß er das Wirtschaftsbuch durchlas. Als einmal ein paar Mark fehlten, stellte er ein langes Verhör an. Seine Frau, seine Tochter, seine Nemes, alle

mußten antreten und vorrechnen, was sie in den letzten Tagen ausgegeben hätten. Tage vergingen, ehe er sich beruhigte. Anna verlangte neue Wintergarderobe. Er erlaubte nicht einmal, daß sie ihre vorjährigen Sachen umändern ließ. Er hätte kein Geld, um allen Widdstun der Mode mitzumachen. . . Frau Horstmann begann sich allmählich vor den Leuten auf der Straße zu schämen. Sie vermied es, am Tage in die Stadt zu gehen.

Einige Tage vor Weihnachten fragte Horstmann seine Frau, was sie sich wünschte. Sie war so gereizt, daß sie ihm ins Gesicht lachte.

„Du lieber Himmel, was soll ich mir wünschen? Daß ich tun und lassen kann, was ich will!“

Er erwiderte nichts. Am heiligen Abend waren alle in Annas Zimmer versammelt. Nemes und die neue Köchin saßen etwas abseits, die drei andern hatten um den Tisch Platz genommen. Lotte las das Weihnachtsevangelium vor. Dann ging Horstmann hinüber. Nachdem er die Lichter des Baumes angezündet hatte, ließ er die andern eintreten und zeigte ihnen ihre Geschenke. Anna hatte nur von ihrer Tochter eine Aquarellmalerei bekommen. Eine Weile standen alle fünf in düsterem Schweigen und starrten die brennenden Kerzen an. Lotte gab ihrem Vater einen Kuß und küßte auch ihre Mutter. Die beiden Gatten wechselten kein Wort. Anna dachte an den vorjährigen Weihnachtsabend. Der Christbaum hatte im Saal gestanden, eine mächtige Fichte, die vom Boden ansteigend, mit ihrer Krone fast die Decke berührte. Sie selbst hatte als die graziose Wirtin die Gaben verteilt. Mit Champagner und Austern war das Fest in einer fröhlichen Gesellschaft gefeiert worden. Und heute. . . Als die Dienstboten sich bei ihr bedanken wollten, wies sie sie ab.

„Bedanken Sie sich bei meinem Mann! Der hat das alles besorgt.“

Lotte war zu Bett gegangen, die beiden blieben allein. Anna stand vor dem Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Es war in den letzten Tagen kalt geworden. Auf der Straße glänzten die gefrorenen Wasserläden.

Scharfe Kälte wehte durch die Fenster. . . Anna

dachte nach. Es konnte so nicht weiter gehen. Warum war sie so töricht, in Trotz zu verharren, statt sich Weim zu machen und ihm zu schmeicheln? Warum versuchte sie nicht ihr Lächeln und ihre Tränen?

Sie trat zu ihrem Mann, der am Tisch sitzend noch die Zeitung las, und berührte mit ihrer Wange sein Haar. „Warum hast Du mir eigentlich nichts geschickt?“

„Ich dachte, Du hättest keine Wünsche.“

„O! . . . Ich hab' wohl allerlei Wünsche. Vor allem möchte ich, daß Du wieder gut zu mir bist.“

Sie wühlte mit ihren Fingern in seinem Haar. „Sei wieder gut, Gustav! Ich kann so nicht leben!“

Er stand auf und legte seine schwere Hand auf ihre Schulter.

„Erf mußt Du mir beweisen, Anna, daß ich auf Deine Liebe bauen kann, dann will ich wieder gut sein. Aber das geht nicht so von heute auf morgen. Frag' mich nächstes Jahr am Weihnachtsabend, vielleicht kann ich Dir dann antworten.“

„Du hast mich nie verstanden, sonst würdest Du nicht zweifeln, daß ich Dich liebe.“

Er sah sie erstaunt an. Sie fuhr hastig fort: „Ja! Ja! Ich habe keinen Augenblick vergessen, Dich zu lieben. Ich habe immer gut von Dir gesprochen, Dich überall herausgestrichen. Wenn Du nur einmal in mein Herz sehen wolltest. . . Ich Gott, ich bin so so unglücklich!“

„Für Dich ist gar kein Grund zum Unglück vorhanden.“

„Ich kann so nicht leben, Gustav! Ich bin nun mal kein Hausfrau. Ich muß Menschen sehen. Als Du mich nahmst, da hast Du mir versprochen, wir würden ein großes Haus ausmachen, ich sollte allen Luxus haben.“

„Hast Du mich wegen dieser Versprechungen oder meiner selbst wegen genommen?“

„Deiner selbst wegen. Ich liebte Dich. Aber ich hätte Dich nicht genommen, wenn Du arm gewesen wärest. Ich kann keine Armut vertragen, und wir leben wie die armen Leute.“

(Fortsetzung folgt.)

Warten die Weinbergbesitzer (um solche handelt es sich nicht zahlen, dem ihr Verdienst sei nur ein Scheinbarer. Combes beantwortete die Interpellation. Er begann seine Rede mit einer Erklärung, welche der Kammer eine große Ueberrauschung brachte; er bezog sich nämlich den Wingerstreik als das Modell eines Streiks. Der Zustand vollziehe sich in vollkommen ruhigen Bahnen, die Streikenden behielten sich in müßiger Ruhe. Nach den Feststellungen der Enquete, welche die Regierung vorgenommen, sind die Ursachen des Streiks folgende: Einige Jahre war der Weinverkauf ein geringer gewesen und die Preise infolgedessen stark gesunken. Die Arbeiter, die in früheren Jahren, als der Süden Frankreichs von den schlechten Ernten in anderen Distrikten profitierte, 8,50 Frank bis 6 Frank bezahlt erhielten, mußten schließlich mit einer Bezahlung von 2, selbst 1 Frank zufrieden sein, so daß ihr Jahreslohn auf kaum 600 Frank kam. An den in letzter Zeit sich bessenden Verhältnissen wollten aber auch die Arbeiter etwas mitprofitieren und verlangten 2,50 Frank bis 3 Frank Tagelohn. Als dies nicht gewährt wurde, kam es zum Streik, dessen Berechtigung und Gerechtigkeit der Ministerpräsident ausdrücklich anerkannte. Auch das Streikpostenstreichen erklärte Combes als vollauf legal, solange es sich nur um friedliche Versuche der Streikenden handele, ihre arbeitenden Genossen zum Anschluß an den Ausstand zu bewegen. Die vorgekommenen Ausschreitungen seien von ganz geringem Umfang und Bedeutung gewesen. Aus den übrigen Ausführungen des Ministers ging hervor, daß die reaktionäre Presse übertriebene und direkt gefälschte Berichte über angebliche Gewalttätigkeiten gebracht hätten, um die öffentliche Meinung gegen die Arbeiter einzunehmen. Nach den von den Gendarmereichehörden herrührenden Berichten entpuppten sich alle diese Schauer- geschichten als harmlose Vorkommnisse. Die Debatte endete, wie erwähnt, mit einem Vertrauensvotum für die Regierung. Es wird noch geraume Zeit vergehen, ehe solche Worte im deutschen Reichstag zu hören sein werden. — P.

Sie wollen vorbeugen. Ueber die Gründung einer Streik-Versicherungsgesellschaft finden nach dem „Berl. Tagbl.“ zur Zeit Erwägungen in industriellen Kreisen Deutschlands statt. —

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Die Maurer in Oesterlehen lehnten nach neuntägiger Aussperung die unangenehmen Vermittlungsvorschläge des Bürgermeisters ab. — In Bremen legten sie den Meistern einen neuen Tarif (mit halbwöcherlicher Arbeitszeit, 65 Pfennig Stundenlohn ufm.) vor. — Die Württemberger bei Erdinghausen in Hannover legten wegen Arbeitszeitdifferenzen die Arbeit nieder. — Die Metallarbeiter bei der Friedrichs Maschinenfabrik in Neu-Wuppertal wurden wegen ihrer Verbandszugehörigkeit gemahnt. — Die Klempner bei Müller in Hildesburg legten wegen Mahnung ufm. die Arbeit nieder. — Die Sattler in Hannover stehen in der Lohnbewegung und erlassen, Zugang fernzuhalten. — Bei Valentin in Berlin dauert der Streik an, weil man den Arbeitern eine Reduzierung der Löhne zumute. — Die Schneider in Köln einigten sich vor dem Gewerbeamt nach der „Rhein. Zig.“ dahin, daß die Großfirmen den „dritten Tarif“ anerkennen und dafür einen „vierten Tarif“ eingestuft erhalten, der 10 Prozent niedriger steht. In Burg bei Magdeburg lehnten sie es ab, in die Lohnbewegung einzutreten. — Die Barbier ufm. in Barmen, erlangen einen schönen Erfolg. Sie lehnten die Organisation der Gewerkschaft ab. — In der Rheinischen Provinz der Organisation der Gewerkschaften, Badenstraße 2 Uhr ufm. bewilligt. Unorganisierte Gehilfen hat der Meister zum Eintritt in den Verband anzuhalten. Dafür arbeiten die Gehilfen nur bei Firmen, die die Preise für das Material ufm. erhöht haben. Zur Nachzahlung allerorts empfohlen. — Die ostfälischen Arbeiter in der Röhrenschiffenfabrik in Regen l. B. streiken trotz Gendarmen weiter. Streikbrecher finden sich nicht. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 10. Februar 1904.

Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Wie teilen bereits kurz mit, daß die Wirkung der vom Samariterhaus in Eracom herausgegebenen Statistik über das Krüppelentelnd in der Provinz Sachsen eine geradezu erschütternde sei. In der nur 2336 616 Einwohner zählenden Provinz Sachsen wurden 512 Krüppelkinder (unter 14 Jahren) ermittelt. Hieron entfallen auf den Regierungsbezirk Magdeburg die meisten, nämlich 655, auf Merseburg 640 und Erfurt 217 Kinder. In der Stadt Magdeburg wurden 126, in Halle 49, in Halberstadt 42, in Halle a. S. 72 gezählt. Die Statistik hebt hervor, daß die Krüppel in den industriellen Gegenden am zahlreichsten seien. Kein Wunder, da dort auch die Kindererziehung bis vor kurzem am schamlosesten betrieben wird.

Eine schwere Anlage gegen die heutige „Ordnung“ besteht die Feststellung, daß nur wenige der Kinder als Krüppel zu Welt kamen: Bis 2 Jahre waren nur 30, im Alter von 3-4 Jahren 40, 5-7 Jahren 110, 8-9 Jahren 143, 11-12 Jahren 166, 13-14 Jahren 241 204 Schwerstkrüppel waren ohne Unterricht und wegen weiler Entfernung der Schule und der Armut der Eltern, welche die Kosten eines Privatunterrichts nicht erschwingen konnten.

Was den Erziehung der erkrankten Kinder betrifft, so stehen, wie es in der Statistik heißt, weit weniger von Besorgungen und Beschränkungen her als von Krankheiten und mangelhafter Pflege. Große Bewährungen rühen faste oder dummie Behinderungen, englische Krankheit, Strohloste, schlechte Ernährung, Mager, Schmalz ufm. an. Die Kindererziehung in vielen Häusern ist in der denkbar mangelhaftesten Beschaffenheit, auch da wo die Gewerkschaften der Eltern bessere Fürsorge zuließen. Ein hübsches Kapital bilden die Misshandlungen der Kinder durch die eigenen Eltern.

Bei der Einteilung der Krüppel nach der Art der Behinderung sind acht Klassen gemacht worden. Es schloß Arm oder Hand bei 102 Kindern, Bein oder Fuß bei 38 Kindern. Beherrschte Hände oder Arme hatten 84, verkrüppelte Füße oder Beine 595 Kinder. Oben und unten verkrüppelt oder verkrüppelt waren 70, an Hand oder Füßen ausgezehrt 217, gelähmt 174 Kinder. Mit sonstigen Gebrechen waren 232 vorhanden. Von diesen Krüppeln litten 67 an Krämpfen, 30 waren ganz oder teilweise Blind, 11 taubstumm, 61 mit andern Gebrechen behaftet. Diese letzteren bilden eine wahre Wucherart menschlichen Elends. Hier findet sich Wasserhals, Stiefelkop, Segelkop, Hydrocephalus, Microcephalus, abnormes Gesicht, Krüppel, Zwerggestalt, Doppeltager, Doppelzunge, Schwindelkop, Zwillingen, den Fingern und Beinen, Boshäuser, Hermaphroditismus ufm. Siete

der Angewandte. — 299 Krüppel sind vor ihrer Aufnahme in die Anstalt noch nie von einer helfenden Hand berührt worden. Den Vermögensverhältnissen nach stammten nur 83 Krüppel aus demittelsten Familien, während 1322 aus unbemittelten Verhältnissen waren. Daß das Krüppelentelnd in den ärmeren Volksklassen so außerordentlich groß ist, liegt nicht an der größeren Häufigkeit von Krüppelgeburten, sondern in erster Linie an der Ungünstigkeit, mit der man dort der Kinderpflege gegenübersteht. (Hier bemerkt der Verfasser Ungünstigkeit und finanzielle Möglichkeit. Neb. d. „R.“) Die Mittellosigkeit spielt dabei keine geringe Rolle, darum ist notwendig, daß hier die Behörden tatkräftig eingreifen, nicht nur aus humanitären, sondern schon aus ökonomischem Interesse. Wie viele Krüppel werden wegen ihrer Erwerbsunfähigkeit eine Armenlast oft auf diese Jahre hinaus; denn sie sind ersichtlich zahlreich. Wegen ihres häßlichen Aussehens, ihrer Verbitterung und häufiger Neigung zum Bettel oder zu Verbrechen bilden sie keine geringe soziale Gefahr. Die elendesten prostituierten ihre Gebrechen als Schaustücke auf Jahrmärkten oder auf Ausstellungen. Wieviel würdiger ist es, solch einem armen Krüppel durch rechtzeitig einsetzende Hilfe zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen!

Soweit fast gut. Der Verfasser überläßt nur die tiefer liegenden ökonomischen Ursachen dieses Elends. Und die müssen nicht durch, sondern gegen die Behörden beklagt werden. Der Verfasser führt dann fort: „Den 1512 Krüppelkinder in unserer Provinz stehen mindestens dreimal soviel erwachsene Krüppel gegenüber. Nimmt man nur 6000 Krüppel in der Provinz Sachsen an und rechnet davon die Hälfte als erwerbsfähig ab, so erfordert der Unterhalt der übrigen — pro Kopf und Tag nur 50 Pf. gerechnet — die Summe von 847 500 Mark in einem Jahre. Das zu 5 Prozent kapitalisiert macht 10 950 000 Mark. Diese zehrende Riesensumme in eine zinstrogende umzuwandeln hat sich der Verband der deutschen Krüppelvereine anhalten, der in Sachsen durch das Samariterhaus zu Craun vertreten wird, zur Aufgabe gestellt.“

Alsdann wird gegen ein von der Gesellschaft begangenes Verbrechen an Tausenden von blühenden Kinderleibern die — Wohlthätigkeit „wohlgeleiteter Menschen“ angerufen, die helfen sollen durch regelmäßige — Almosen. Wie naiv! Als wenn das öffentliche Krüppelentelnd eher auszuwachen wäre, bevor die kapitalistische Ausbeutungswelt beklagt ist! Man trete mit uns Sozialdemokraten ein für eine gesündere Wohnungspolitik, für die Hebung des Volkswohls, für Uebernahme der Pflegekosten auf den Staat und Tausende von Menschen werden ihre gesunden Glieder nicht schon in der frühesten Kindheit einem skrupulösen Unrecht opfern müssen! —

Der Kampf um ein paar Freistunden. Eine äußerst zahlreich besuchte Versammlung der Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Gehilfen, welche am Dienstag abend bei Seeboldt, Braunschweigstraße, tagte, nahm Stellung zu dem von der hiesigen Barbier-Ginnung abgelehnten Antrag der Gehilfen auf Freigabe des zweiten Osters, Pfingsts und Weihnachtsfestes. Nach einem Referat des Gen. Herwig und sich anschließender lebhafter Diskussion, in der das ablehnende Verhalten der Geschäftsinhaber einer solchen gerechten Forderung scharf gemißbilligt wurde, gelangte eine Resolution zur einstimmigen Annahme, worin an die Behörden das bringende Ersuchen gerichtet wird

„es möge auf Grund des § 106 b der R.-G.-O. die Beschäftigung von Gehilfen und Lehrlingen an den zweiten Osters, Pfingsts und Weihnachtsfesten nicht gestattet, und auf Grund des § 41 b der R.-G.-O. der Geschäftsschluß für das Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-gewerbe an den zweiten Osters, Pfingst- und Weihnachtsfesten erzwungen werden.“

Hoffentlich verstehen die Gehilfen, ihrer berechtigten Forderung auch durch eine starke Organisation den gehörigen Nachdruck zu geben. (Siehe „Kleine gewerkschaftliche Nachrichten“.) —

Ueber die Gewerbevereine und das Proportional-Wahlrecht wird in einer von den Hirsch-Dundersteinen auf Mittwoch den 10. d. M. nach dem großen Saale der „Apollo-Festhalle“, Wallstraße, einberufenen öffentlichen Gewerbevereinsversammlung J. Raab-Burg sprechen. —

Achtung, Mitglieder der Kleinen Schuhmacher-Begräbniskasse! Die ordentliche Generalversammlung ist jenen seitens des Vorstandes zum 28. Februar, abends 8 Uhr, nach dem „Weißen Bar“ (Gartenaa), Weinstraße 6, einberufen. Auf der Tagesordnung steht der Jahresbericht und Vorstandswahl sowie Wahl der Revisoren. Diese Tagesordnung allein macht es den Mitgliedern zur Pflicht, vollständig zu erscheinen und ihr Interesse wahrzunehmen. Dem Vorstande scheint ja nun allerdings an allzu großem Besuch nichts gelegen zu sein. Die Bekanntmachung läßt darauf hindeuten, denn sie erließen nur im „General-Anzeiger“. Es ist also Aufgabe der „Vollstimme“-Refer., soweit sie Mitglieder sind, dafür zu sorgen, daß auch ihnen Rechnung getragen wird. Außerdem ist es aber auch notwendig, statutarische Änderungen vorzunehmen, welche den ursprünglichen Verhältnissen entsprechen. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet. —

Und immer wieder die Firma Krupp und die Wohlfahrtsanstalten. In Heinhansen bei den Kruppischen Anlagen werden, wie die Dorinunder „Arb.-Zig.“ schreibt, viele sog. Arbeiterwohnungen gebaut, aus lauter Fürsorge für die Arbeiter. In Wahrheit ist die Wohlfahrt nur ein Spekulations-Unternehmen, die Wohnungen werden gut bezahlt, die Miete am Lohnstage einbehalten, die Arbeiter aber zu abhängigen Lohn- und Mietensklaven gemacht. Die familiären Arbeiten werden indirekt von der Firma hergestellt, der Lohn aber ist, aus reiner Fürsorge für die Arbeiter, schlechter als bei manchem kleinen Unternehmer — 38 bis 44 Pfennig per Stunde, je nach Qualität des Ansehens, Poliers u. Die Maurer werden durch Annoncen, die stets in den Blättern zu finden sind, zusammen getrommelt. In der Regel müssen Kleingewerbetreibende drei Wochen arbeiten, ehe sie Geld sehen. Vorschuß wird im günstigsten

Falle in der zweiten Woche gegeben. Wenn's nicht paßt, kann auffören, das bekommt man bei jeder Gelegenheit zu haben. Entlohnt wird alle 14 Tage, sechs volle Arbeitsschichten bleiben stehen, zum Wohlfahrt — Arbeiter. Die Firma behält das Geld ohne Zinsen zu zahlen, und von Tausenden Arbeitern macht das ein nettes Kapital. An Aussehern fehlt es natürlich nicht. Die Baubude ist viel zu klein und sauber — wie ein Schweinestall. Der Abort besteht aus einer Grube, einige Bretter sind daran herum genagelt, eine Stange darüber gelegt zum Drauffigen, der Wohlfahrt-Abort ist fertig. —

Magdeburger Schmiedearbeit auf der Weltausstellung. Der nächsten Stadtverordneten-Sitzung am Donnerstag liegt folgender Antrag zur Beschlußfassung vor:

„Bestimmung dazu, daß die Stadt die Hälfte der auf 1800 bis 2000 Mark veranschlagten Kosten der Reise und des Aufenthalts des Verfertigers des der Pauluskirche hierhergehörigen Schmiedeeisernen Kronleuchters, Kunstschmiedemeisters Paulisch in St. Louis bis zum Betrage von 1000 Mark übernimmt unter der Voraussetzung, daß die zweite Kostenhälfte vom Staate getragen wird, da zur Montierung und Aufstellung des in St. Louis auszustellenden Kronleuchters die persönliche Anwesenheit des Verfertigers dortselbst für einige Wochen wünschenswert ist.“

Der Kronleuchter ist bekanntlich ein Kunstwerk, aber uns deucht, daß auch die Amerikaner damit umzugehen wissen, weshalb man die 900—1000 Mark sehr wohl sparen könnte. —

Dem „Central-Anzeiger“ ins Stammbuch. Im „Allgemeinen Anzeiger für Druckereten“ lesen wir: „In der täglichen Gerichtspraxis mehren sich auffallend die Prozesse, welche von Zeitungsbeziehern gegen solche Verleger angestrengt werden, die ihre Abnehmer gegen tödliche Unfälle zu versichern pflegen. Im vorliegenden Rechtsstreit heißt es in den Versicherungsbedingungen, daß die Unfallunterstützung „bedingungsweise als freiwilliges Geschenk“ gewährt wird. Ein Verleger verweigerte die Zahlung an die Witwe seines verunglückten Abonnenten Volkman aus Uedendorf bei Gelsenkirchen, in erster Linie, weil der Bezugsschein nicht der Geschäftsstelle beziehungsweise der Votenfrau mit entsprechendem Auftrag übergeben sei; in zweiter Linie wegen der Ungültigkeit des vom Zeitungsverleger abgegebenen Schenkungsversprechens. Letzteres entbehre nämlich der durch das Bürgerliche Gesetzbuch vorgeschriebenen gerichtlichen oder notariellen Form. Eventuell liege ein unverbindlicher Lotterieticket oder Auspielungsvertrag vor, welcher der nach § 763 Bürgerlichen Gesetzbuchs vorgeschriebenen staatlichen Genehmigung ermangle. Das Zeugnis der betreffenden Votenfrau konnte vorliegend nicht in Betracht kommen, da dieselbe sich bei ihren Aussagen in unlösliche Widersprüche verwickelt hatte. Der erste Richter legte deshalb der klagenden Witwe des Verunglückten über ihre Behauptung, den Bezugsschein der Votenfrau ihres Bezirks übergeben zu haben, den richterlichen Eid auf. Die gegen dieses bedingte Endurteil vom Zeitungsverleger eingelegte Berufung wurde kostenpflichtig zurückgewiesen. Der beklagte Verleger, so heißt es in den bemerkenswerten Rechtsgründen des letztinstanzlichen Urteils, könne sich auf den Formmangel des Schenkungsversprechens gar nicht berufen. Denn nach Lage der Sache sei anzunehmen, daß die Absicht des Verlegers nicht dahingegangen sei, seinen Abonnenten eine Gratialeistung zu gewähren, sondern dahin, für seine Zeitung neue Abnehmer zu gewinnen und zwar durch die neben dem Abonnement gewährte Aussicht auf eine Unfallunterstützung in der Form, daß der Einsatz der Abonnenten, für welchen sie dieses Recht erlangten, in dem Abonnementspreise enthalten sei. Der vom Verleger ausgedrückte Zweifel, ob nicht eine Lotterie oder eine Auspielung vorliege, treffe nicht zu. Es solle nicht die Spielereidenschaft angeregt, sondern eine bedingte Lebensversicherung gewährt werden. Jedenfalls sei der Anspruch der Klägerin mit der rechtzeitigen Ablieferung des Scheines an die Votenfrau begründet. Sollte diese den Schein erhalten, jedoch an den Beklagten nicht weitergegeben haben, so würde dieser Umstand dem Anspruche der Klägerin nicht entgegenstehen. —

Winderjährige dürfen rauchen, wo sie wollen. Also hat jeben das Kammergericht entschieden. Uns wird darüber von unserm w. Berichterstatte aus Berlin geschrieben:

Für die Stadt Oberhausen in Westfalen ist am 15. Februar 1879 eine Polizeiverordnung erlassen worden, welche den jungen Leuten unter 16 Jahren verbietet, an öffentlichen Orten Tabak in den verschiedensten Formen zu rauchen. Genannt werden öffentliche Straßen, Wege, Plätze, Restaurationen, Vergnügungsorte sowie Arbeitsstellen. Der Knabe Erkentämper, 12 Jahre alt, hatte auf der Straße Zigaretten geraucht und war deshalb auf Grund der Polizeiverordnung zu 1 Mark Geldstrafe verurteilt worden, und das Landgericht Duisburg hatte die Strafe in einen Verweis umgewandelt.

Das Kammergericht in Berlin als Revisionsinstanz sprach jedoch den Delinquenten frei und erklärte die Polizeiverordnung für rechtsungültig. Präsident Lindenbergr führte aus: Es war zu erwägen, ob sich das Verbot auf eine der Vorschriften des § 6 des Polizeiverwaltungs-Gesetzes über die Gegenstände ortspolizeilicher Vorschriften bezog, auf § 10 2 17 des Allgemeinen Landrechts, zu dessen Ausführung jenes Gesetz ergangen sei, stützen lasse. Man könnte sagen, das Rauchen junger Leute und Schüler an öffentlichen Orten errege allgemein Aergernis, und das wäre ja auch ein ganz gutes ethisches Prinzip. Wie stehe nun aber § 6 dazu. Darin stehe nichts davon, daß das Polizeiverordnungsrecht sich auf die Wahrung ethischer Prinzipien erstreckt. Damit sei es also nichts. Nun käme § 6 f (Sorge für Leben und Gesundheit) in Betracht. Im gesundheitlichen Interesse könne aber die Verordnung nicht erlassen sein, denn es erhelle nicht, warum gerade das Rauchen an öffentlichen Orten besonders schädlich sein solle.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 85.

Magdeburg, Donnerstag den 11. Februar 1904.

15. Jahrgang

Gerichts-Zeitung.

Schwurgericht Magdeburg.

Sitzung vom 9. Februar 1904.

Wegen betrügerischen Bankrotts, Beihilfe dazu und einem fortgesetzten Betrug sind angeklagt der Kaufmann und Schuhmachermeister Walter Schulze hier, geboren 1879, ledig, unbestraft, und der Kaufmann Robert Wölke aus Wittenberge, jetzt hier, geboren 1882. Schulze hatte bei seinem Vater, der in der Großen Marktstraße neben seiner Werkstatt einen kleinen Handel mit fertigen Schuhwaren betrieb, doch ohne offenen Laden, das Handwerk erlernt. Im April 1902 übernahm der Angeklagte das väterliche Geschäft, vergrößerte es sofort, bestellte viele neue Waren, nahm auch einen Laden, ließ aber die Werkstatt fast ganz eingehen. Nun wird ihm zur Last gelegt, er habe, als er im Frühjahr 1903 einfiel, daß er seine Zahlungen würde einstellen müssen, noch doppelt so viel Waren bestellt, als das ganze frühere Jahr. Diese Eingänge soll er dann teilweise an einen Auktionator veräußert, teilweise dadurch seinen Gläubigern entzogen haben, daß er mit Wölke am 16. Juni 1903 einen Vertrag schloß, wonach derselbe gegen Zahlung von 2000 Mark Eigentümer des Geschäfts wurde. Mit den 2000 Mark in der Tasche fuhr Schulze nach Leipzig, wo er das Geld verpielte und sonst vergeudete. Die Bücher des Schulze sind höchst mangelhaft geführt, auch Bilanzen nicht gezogen. Wölke verjetzte von den eben gefaßten Waren für über 700 Mark, veräußerte die Pfandscheine und machte auch die übrigen Sachen zu Geld. Das Geschäft Schulzes hatte mindestens einen Umsatz von 11000 Mark im Jahre 1902 gehabt. In den letzten drei Monaten sind noch für über 7000 Mark Waren bezogen worden. Nach sachverständigen Gutachten hat Schulze bereits Anfang April 1903 seine Zahlungen eingestellt, also fast zwei Monate vor Uebergabe des Geschäfts an Wölke. Auf Grund des Beweisergebnisses bejahten die Geschworenen gegen Schulze die Fragen nach fortgesetztem Betrug, betrügerischem Bankrott und übermäßigem Aufwand, gegen Wölke die Frage nach Beihilfe zum betrügerischen Bankrott und billigten beiden Angeklagten mitläufige Umstände zu. Demgemäß verurteilte der Gerichtshof Schulze zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, unter Anrechnung von 5 Monaten Untersuchungshaft, Wölke zu 6 Monaten Gefängnis.

Sandgericht Magdeburg.

Sitzung vom 9. Februar 1904.

Unterschlagung. Der Schiffseigner Albert Draczkowski aus Thorn, geboren 1862, empfing am 9. April 1903 von der hiesigen Hafen- und Lagerhausverwaltung für eine Mehlladung 476 Mark Fracht gezahlt und verschwiegen dabei, daß er darauf früher bereits 100 Mark Vorfuß erhalten hatte. Außerdem hatte er von der Ladung eine größere Menge Mehl unterschlagen. Wegen dieses Falles traf den Angeklagten 1 Monat Gefängnis. Von der Anklage des Betrugs erfolgte Freisprechung, weil der Einwand, es liege Vergeßlichkeit vor, nicht widerlegt werden konnte.

Wegen Hausfriedensbruchs und gefährlicher Körperverletzung wurde der vielmals bestrafte Arbeiter Wilhelm Siedeband hier, geboren 1862, vom Schöffengericht am 4. Dezember 1903 zu 2 Monaten und 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Die Verurteilung wurde verworfen.

In Japan.

Eindrücke und Stimmungen.

Von Lafcadio Hearn.

Der Fremde, der plötzlich in eine Periode sozialen Umschwungs veretzt wird, besonders in einem Wechsel aus einer feudalen Vergangenheit in eine demokratische Gegenwart, wird wahrheitsgemäß den Versuch der schönen Dinge und die Häßlichkeit des Neuen beklagen. Was ich von beiden noch entdecken werde, weiß ich nicht, aber heute mischt sich in diesen exotischen Straßen das Alte und Neue so glücklich, daß eins das andre gleichsam zu heben scheint. Die Linie der weißen, zierlichen Telegraphenstangen, die die Weltanschauungen der Zeitungen bringen, die in einem Gemisch von chinesischen und japanischen Schriftzeichen gedruckt sind, eine elektrische Klingel, in irgend einem Zeehaus, mit einer japanischen Inschrift über dem Kasten, eine Niederlage von amerikanischen Säemaschinen, knapp neben dem Laden eines Buddhahildermachers, das Etablishment eines Photographen neben einem Verfertiger von Strohhäuten — all dies bietet keine frappierende Unlogik, denn jede abendländische Neugeburt ist in einen orientalischen Rahmen gefaßt, der dem Wilde entsprechende scheint. Aber am ersten Tage wenigstens ist bloß das Alte allein neu für den Fremden und genügt, um seine Aufmerksamkeit zu absorbieren. Es dünkt ihm dann, daß alles Japanische gar, exquisit und bewundernswürdig ist.

Nun fällt mir etwas ein, was ich von einem praktischen Amerikaner hörte, als von einem großen Brande in Japan die Rede war. „Ob diese Leute können sich Feuerbrünste leisten, ihre Häuser sind so billig gebaut!“ Es ist wahr, die gebrechlichen Holzhäuser des gemeinen Volkes können mit geringen Kosten schnell ersetzt werden; aber das, was sie enthielten, um schön zu sein, kann nicht ersetzt werden — und so ist jeder Brand eine Art Tragödie. Denn dies ist das Land der unendlichen Mannigfaltigkeiten von Gegenständen des Kunsthandwerks. Nach ist es der Maschine nicht gelungen, Gleichartigkeit und ultratouristische Präzision in billiger Produktion einzuführen (mit Ausnahme von vulgärer Marktware zur Befriedigung schlechten Geschmacks). Und jeder vom Künstler und Handwerker gemachte Gegenstand unterscheidet sich von jedem andern, selbst von denen

Verbotene Musik. Die Witwe Auguste Korn geb. Mustenbeck, hier, geboren 1857, bildete, daß am 8. Dezember 1903 in ihrem Schanklokal Bahnhofstraße 15 nach 10 Uhr abends von Gästen noch Klavier gespielt und gesungen wurde. Als der Schutzmann Seifert erschien und die Wirtin aufmerksam machte, daß nicht mehr gespielt werden dürfe, bot sie ihm ein Glas Bier an, vermutlich in der Absicht, ihn von der Erstattung einer Anzeige abzuhalten. Die Kammer belegte die Angeklagte wegen der Uebertretung und wegen der Beamtenbestechung mit insgesamt 10 Mark Geldstrafe.

Deffentliches Vergernis. Der Kaufmann Wilhelm A. zu Neustadt, geboren 1881, erregte im Dezember 1903 im „Luisengarten“ in zwei Fällen ein öffentliches Vergernis dadurch, daß er Damen gegenüber unzüchtige Handlungen beging. Der Angeklagte wurde zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Vermischte Nachrichten.

* **Impfversuche an anthropoiden Affen.** Einen neuen Weg, die Frage der Stammesverwandtschaft zwischen Mensch und Affe zu lösen, hat jüngst Hans Friedenthal beschritten, indem er das Malariaerregnis vom Menschen sowie von verschiedenen Affenarten Kaninchen einspritzte und die Reaktion beobachtete, die nun zwischen dem Kaninchenblut und dem eingepimpften Malariaerregnis entstand. Da ergab sich, daß das Blut der anthropoiden Affen größere chemische Ähnlichkeit in gewissen Punkten mit dem Blute des Menschen als mit dem Blute niederer Affenarten besitzt, mithin eine Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Menschenaffe besteht. Den Beweis hierfür erbrachte er nach zwei Richtungen: einmal wies er nach, daß Menschenblut die Malariaerregnis der anthropoiden Affen nicht zur Lösung bringt, während die Blutkörperchen der niederen Affenarten aufgelöst wurden, und weiterhin, daß im Menschenblutserum blutkörperchenlösende Stoffe, wahrscheinlich Malaria, vorhanden sind, welche die Blutkörperchen der niederen Affen in vielen Fällen angreifen, die der anthropoiden Affen dagegen nicht. Friedenthal schließt hieraus, daß die Einteilung der Katarthinen (schmalnasigen) Affen auf Grund der Blutreaktionen zu keinem andern Ergebnis führen kann, als die morphologische Beobachtung, daß nämlich Menschen und anthropoide Affen in einer besonderen Unterordnung (Anthropomorphen) den Schwanzaffen gegenübergestellt werden müssen. Damit nähert sich unsere Auffassung der bereits von Huxley aufgestellten These, daß die morphologischen Unterschiede zwischen einem Gorilla und einem Menschen geringer seien, als die zwischen einem Gorilla und den niedrigststehenden Affen, daß also die Gattung Homo sapiens in die Unterordnung der Katarthinen einzureihen sei. Sind diese Versuche von Friedenthal auch noch nicht abgeschlossen, so versprechen sie doch die Eröffnung eines neuen Weges der Forschung.

* **Der „Kleine Sohn“ als Kirchenmusik.** Aus Kopenhagen schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Die bekannte Szene in „Mamselle Nitouche“, in welcher der Klosterorganist Celestin, während er eine ernste Kirchenmusik vorträgt, unwillkürlich in die von ihm komponierte lustige Operettenmelodie hinübergleitet, wiederholte sich dieser Tage bei einem Kirchenkonzert in der Stadt Svendborg (Dänemark). Während der Organist ein von ihm komponiertes Stück spielte, hörten die Zuhörer verwundert auf, denn es kam ihnen vor, als vernähmen sie die Klänge des Cassenhauers: „Haben Sie

nicht den kleinen Sohn gesehen?“ Die Entzückung war groß und der Organist versichert nun in den Lokalblättern, er habe sein Stück vor mehr als 15 Jahren komponiert und es sei in Leipzig veröffentlicht worden. Der dänische Organist, der die Ähnlichkeit seiner Komposition mit der des „Kleinen Sohns“ gar nicht bestreitet, müßte also als der ursprüngliche Finder der populär gewordenen Melodie bezeichnet werden.

Eingefandt.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Freireligiös oder atheistisch?

Wenn von den Freidenkern innerhalb der Partei darauf hingewiesen wird, daß es Pflicht eines jeden Genossen sei, aus der christlichen Kirche auszuscheiden, so wird gewöhnlich erklärt, daß man hierüber keine Genossen Vorlesungen machen dürfe, weil wir in religiösen Fragen die strengste Neutralität bewahren müssen. Dabei versucht man aber, in verstellter Weise (2. Red.) den freireligiösen Bestrebungen entgegenzutreten und die Freien Gemeinden so viel wie möglich zu schädigen. (3. Red.)

Die „Volksstimme“ bringt in ihrer Nummer vom 5. Februar einen Bericht aus unserm Dessauer Parteiblatt über einen Vortrag des Redigiers Dr. Kramer. In diesem Artikel wird erklärt, daß es eine Pflicht sei, aus der christlichen Kirche auszuscheiden und einer Freien Gemeinde beizutreten. Wer einmal aus der Kirche ausgeschieden ist, der tritt in die freie Gemeinschaft der Geister und verzichtet auf alles Pfaffenähnliche und Kirchliche. Wer ein gutes Buch lese, in dem ein großer Mensch zu ihm spricht, der könne sich besser erbauen, als wenn er 3 Stunden in die Kirche liese.

Wie man eigentlich dazu kommt, die Freien Gemeinden mit der christlichen Kirche auf eine Stufe zu stellen, begreife ich nicht. Auf einem radikaleren religiösen Standpunkt wie die Freie Gemeinde kann doch wohl auch kein Parteigenosse stehen. Was die großen Dichter angeht, so stehen diese unheim freireligiösen Anschauungen sehr nahe. — Es werden dann weiter in diesem Artikel die Worte Wolkmanns angeführt, welcher meint, daß sich das metaphysische Bedürfnis nicht unterdrücken lasse und daß eine bloße klassische Philosophie nicht genüge, um den Menschen glücklich zu machen.

Hierin gebe ich Wolkmann vollständig recht; das Wissen allein macht den Menschen nicht glücklich. Würde die Freie Gemeinde nur einen rein negierenden Atheismus vertreten, so könnte man ihr ja den Vorwurf der kalten Wissenschaftlichkeit machen. Dieses ist aber durchaus nicht der Fall. Unser Bestreben ist es stets gewesen, den Wunderglauben des Christentums zu vernichten, aber jene heilige Gut, jene leidenschaftliche Liebe, wie sie in Jesu Lehre sich findet, erkennen auch wir als etwas Hohes an. Gerade weil wir der Meinung sind, daß das metaphysische Bedürfnis nicht aussterben darf, halten wir es für richtig, daß ein jeder, der der christlichen Kirche den Rücken kehrt, einer ethischen Gemeinschaft wie der unsern beitrete.

So gut wie wir von jedem verlangen, daß er auch von uns ablasse, was er für sich selbst hat, ebenso verlangen wir auch auf religiösem Gebiet. Wir Sozialdemokraten sind der Meinung, daß das Christentum zum Schutze der kapitalistischen Gesellschaft besteht und auch eine der stärksten Stützen dieser Gesellschaft bildet. Das Christentum, wie es heute besteht, ist eine Religion der Besitzenden Klassen, denn immer wo es galt, die unteren Klassen zu unterdrücken, sind Kirche und Kapitalismus solidarisch Arm in Arm marschiert. Kirche und Kapitalismus sind zwei Faktoren, die sich nicht voneinander trennen lassen, die erst beide fallen müssen, wenn wir siegen wollen. Einen Genossen, der eine bürgerliche Zeitung mitliest, weil sie billiger ist als die Parteipresse, nennt man charakterlos, weil er den Gegner finanziell unterstützt. Aber mindestens ist es dieselbe Charakterlosigkeit, wenn man einer uns feindlichen Kirche angehört, mit der man innerlich längst gebrochen hat. Statt gegen diese Gleichgültigkeit auf religiösem Gebiete Front zu machen, sucht man dieses sogar noch zu rechtfertigen. Auf gewerkschaftlichem wie auf politischem Gebiete fordert man die größte Konsequenz, während man auf religiösem Gebiete die größte Inkonsistenz duldet. Unser größter Feind ist nicht die herrschende Klasse; unser schlimmster Feind ruht in uns selbst, das ist die Gleichgültigkeit unserer eignen Genossen, und gegen diese Gleichgültigkeit anzukämpfen, müßte die höchste Pflicht der Parteipresse sein.

Wilhelmstadt.

Julius Bach junior.

seiner eignen Herstellung. Und jedesmal, wenn irgend etwas Schönes durchs Feuer vernichtet wird, ist es ein etwas, das eine individuelle Idee repräsentiert. Glücklicherweise hat der Kunstimpuls selbst in diesem Lande der Feuerbrünste eine Vitalität, die jede Generation von Künstlern überdauert. Die Idee, deren Symbol vernichtet ward, wird in andern Schöpfungen auferstehen, — mag sein erst nach Verlauf eines Jahrhunderts, vielleicht modifiziert, aber erkennbar als verwandt dem Gedanken der Vergangenheit. Und jeder Künstler ist ein magischer Schöpfer. Nicht durch jahrelanges Grübeln und opfervolle Mühe findet er seinen höchsten Ausdruck. Die Erregungsjahre der Vergangenheit sind auf ihn übergegangen, seine Kunst ist ein Vermächtnis; seine Finger werden von den Toten in der Linienführung eines fliegenden Vogels geführt, dem Hauch der Berge, den Farben des Morgens- und Abendrots, den Formen der Zweige und der Frühlingsblüten.

Hier wandeln leibhaftig Sokufais Gestalten in Strohhalmregentmänteln, ungeheuren pilzförmigen Strohhüten und Strohhandschuhen — nachbeimige Bauern, tief gebräunt von Sonne und Wind, Mütter mit geduldigen Gesichtern, ihre lächelnden, zahnen Kinder auf dem Rücken tragend, humpeln auf ihren „Getas“ (einige klappernde Holzgänger) herbei, gut gekleidete Kaufleute plaudern, ihre Kupferperlen schmauchend, zwischen den zahllosen Kästchen ihrer Verkaufsläden. Es fällt mir auf, wie zierlich und wohlgestaltet die Füße des Volkes sind — ob nun bloße Bauernfüße oder schöne Stiefel in feinsten „Getas“ oder hübsche junger Mädchen in schneeweißen „Labis“, weißen durchbrochenen Strümpfen, die einem schmalen, leichten Fuß ein mythisches Aussehen verleihen — die weiße Annut des Fußes einer Frau. Ob nun bekleidet oder unbekleidet, der japanische Fuß hat die antike Symmetrie — er ist noch nicht durch die barbarische Fußbekleidung mitgestaltet, die den Fuß des Wendländers reformiert hat. Das Geräusch, das jedes Paar japanischer Holzgänger beim Gehen hervorbringt, unterscheidet sich ein wenig von jedem andern, so daß das Echo der Schreitenden einen wechselnden Rhythmus hat. „Lora o hulo!“

Ich war genötigt, in das europäische Hotel zurückzukehren, nicht wegen der Dinerstunde — denn wahrlich, ich nehme mir kaum die Zeit zu essen — aber weil ich Cha nicht verständlich machen kann, daß ich einen Buddhatemple zu besuchen wünschte. Nun versteht Cha; denn mein Hotelier hat die Zauberformel gesprochen: „Lora o hulo!“

Einige Minuten des Laufens durch bräunliche Vororte, der Gärten und löstbaren, häßlichen europäischen Gebäuden umsäumt, dann überschreiten wir die Brücke eines Kanals, in dem kleine, festlam gebaute Boote liegen, und wir gelangen wieder in eine niedrige, helle, hübsche Straßen, in einen andern Teil der japanischen Stadt. Und Cha rennt, was er laufen kann, zwischen den kleinen kleiner Häuschen und fremdartiger, kleiner, offener Häuser. Und von allen Fassaden hängen Draperien, entweder dunkelrot oder weiß oder larmoisinrot, bedeckt mit schönen japanischen Aufschriften, weiß auf Blau, rot auf Schwarz oder schwarz auf Weiß. Aber all dies fliegt schnell vorüber wie im Traum. Wir überschreiten einen zweiten Kanal und treten eine enge Straße empor zu einem Hügel — plötzlich bleibt Cha vor einem ungeheurer Treppenaufbau stehen, läßt die Schäfte des Gefäßes zu Boden gleiten, damit ich aussteigen kann, und, auf die Lippen deutend, sagt er „Lora“.

Ich steige auf, gelange auf eine hohe Terrasse und finde mich im Angesicht eines wunderbaren Domes, das von einem gepflanzten, vielstiefigen chinesischen Dache gekrönt ist. Es ist über und über selbstam geschmückt — auf einem Fries über der geöffneten Tür winden sich Drachen, und die Füllungen der Türen selbst sind in gleicher Weise mit Skulpturen geschmückt — der sind auch phantastisch gestaltete Wasserspeier, groteske Löwenköpfe streben aus den Dachrinnen hervor, und das Ganze ist grau, feinfarbig. Trotzdem scheint es mir, als hätten all diese Gestalten nicht die Starchheit der Skulptur: All dies Schlangen- und Drachengequäl scheint auf uns nieder zu togen wie bewegte Blüten.

Ich wende mich ein wenig um, um durch das leuchtende Licht zurückzublicken — Meer und Himmel fließen ineinander, in demselben strahlenden Blau. Unter mir dehnt sich das bläuliche wogende Dächermeer bis an die Grenze der regungslosen, spiegelglatten Bucht; und zu Füßen der grünbehalteten Hügel, die die Stadt zu beiden Seiten umgeben, über diesem Kreisrund grüner Hügel erhebt sich die indigoblau Silhouette einer Reihe luftig gegadeter Berge. Ueber ihnen in unermeßlicher Höhe thronen ein unagbar Liebliches, erhabenes Etwas, ein einsamer, schneeiger Gipfel, so köstlich düstlich, so geisterhaft weiß, daß wäre nicht allen seine Gestalt seit irdenlichen Zeiten vertraut, man es für ein Bollengebirge halten müßte. Unsichtbar bleibt ein Fuß; nur über der ewigen Schneelinie taucht sein Traimgipfel hervor, gleichsam wie der Geist eines Gipfels zwischen dem leuchtenden Land und dem leuchtenden Himmel schwebend — der heilige unbergeliche Berg Fujiyama.

Bu Hause sei es doch mindestens ebenso schädlich oder noch mehr; auf der Straße sei die Luft doch feuch. Also auch 8 6f verlage. Weiter: der Schutz des Eigentums (§ 6a). Die Gefahr, Brände zu entfachen, sei aber auf der Straße und an andern öffentlichen Orten auch wieder geringer, als wo anders. Und wenn man sagen wollte, Verkehrsstörungen könnten dadurch herbeigeführt werden, daß ein junger Durche auf der Straße jemand Wäcker in die Sachen brenne, so stehe diese Gefahr nicht so nahe bevor, daß deshalb eine Polizeiverordnung zu schaffen wäre. Die Verordnung entbehre der rechtlichen Stille. —

— Mordversuch eines Magdeburgers. Einen Mordversuch verübte Montag Abend der erst vor kurzem von Magdeburg nach Hannover übergesiedelte Schuhmacher Franz Kaufmann an seiner ehemaligen Geliebten, der 17jährigen Dienstmagd Emilie Gimstäd. Die beiden hatten schon in Magdeburg Beziehungen zu einander. In Hannover trat die Gimstäd in einer Wirtschaft in Dienst und vor einigen Tagen erklärte sie dem Kaufmann, daß sie das Verhältnis zu ihm aufgeben wolle. Nachdem es schon am Sonnabend und Sonntag zu erregten Szenen gekommen war, kaufte sich Kaufmann einen Revolver, suchte die Gimstäd in der Waschküche auf und feuerte fünf Schüsse auf sie ab, von denen einer das Mädchen in die linke Seite traf. Dann warf der Attentäter die Waffe fort und lief zum Polizeigebäude, wo er sich selbst tötete. Das Mädchen wurde schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt dem Krankenhaus in Hannover zugeführt. —

— Im Sternengelände war vorgestern ein Kommando des hiesigen Pionierbataillons eifrig mit Eintreibung neuer Sprenglöcher beschäftigt, doch wird diese mühevollen Arbeit bei der großen Festigkeit des Baumwerks noch bis Donnerstag andauern, so daß die eigentliche Sprengung erst Freitag stattfinden dürfte. Nach Beendigung der Steine wird dann der ganze Platz ausgefüllt werden. —

— Von der Feuerwehre. Am Dienstag Mittag um 12 1/2 Uhr wurde die Feuerwehre telephonisch zur Hilfeleistung nach dem Hause Weinstraße 3 gerufen, wo im Jagen-Journal-Bezirk ein Papierbrand ausgebrochen war. In zehn Minuten war die Gefahr beseitigt. — Zwei Großfeuermeldungen vom Meider Ewerth u. Schild um 2 17 Uhr und vom Meider Drog um 2 23 Uhr veranlaßten das Auslösen der gesamten Hauptwache nach dem Grundstück Knochenhauerstraße 69, woselbst der Dachstuhl in Flammen stand. Obwohl dem Feuer energisch mit mehreren Schlauchlinien zu Leibe gegangen wurde, konnte nicht verhindert werden, daß die zweite Etage des allerdings nicht großen Hauses ausbrannte und der Dachstuhl ein Raub der Flammen wurde. Menschenleben waren nicht gefährdet. Um 5 1/2 Uhr war die Gefahr für die angrenzenden Grundstücke so weit beseitigt, daß die Wachen wieder abziehen konnten. —

— Zwei Müllgrubenbrände, der eine im Hause Rogauerstraße 48, der andre im Hause Stadtmarsch 7c wurden nachts durch Beamte des Wach- und Schließdienstes entdeckt und auch gleich gelöscht. —

— Im Naturheilverein „Vriehnik“ findet Donnerstag den 11. Februar bei Richardis, Apfelstraße, 8 1/2 Uhr ein Herren-Vortrag abend statt. Herr W. Klose spricht über „Was muß der Mann von der Zeugung und ihren Organen, sowie von den Geschlechtsleiden des Mannes und deren Verhütung wissen?“

Provinz und Umgegend.

Groß-Otterleben, 9. Februar. (Schulinder-Anmeldung.) Die Anmeldung der zu Ostern d. J. schulpflichtig werdenden Kinder, das sind solche, die in der Zeit vom 1. Oktober 1897 bis zum 30. September 1898 geboren sind, findet am Mittwoch den 17. Februar, nachmittags von 2—4 Uhr, statt, und zwar der Knaben im neuen Schulhause am Witwenlamp, der Mädchen im großen Schulhause an der Magdeburgerstraße. Von allen Kindern ist der Impfschein, von den auswärtig gebornen außerdem der Taufschein vorzulegen. Diese letztere Forderung bezüglich des Taufscheins besteht zu Unrecht. Es ist daher den Eltern zu raten, in solchen Fällen nur den Geburtschein vorzulegen. —

Gr.-Otterleben, 10. Februar. (Mitglieder-Versammlung.) Am Sonnabend den 6. Februar tagte im Stumpffschen Lokale die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins. In derselben gab Genosse Klottich einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit der Gemeindevertreter im Jahre 1903. Im Berichtsjahre sind 9 Gemeindevertreter erkrankt, in denen 40 Verhandlungsgegenstände erledigt wurden. Ferner berichtete derselbe über den Stand der Verhältnisse des neu angelegten Friedhofs, der projektierten Bahnverbindung mit Magdeburg, der Fortbildungsschule und der aufgenommenen Anleihen. Die Versammlung sprach den sozialdemokratischen Gemeindevertretern ihre Anerkennung aus. Als Kandidat für die im März er. stattfindende Gemeindevertreterwahl wurde an Stelle des verzogenen Genossen Koch der Genosse Fr. Gahn junior einstimmig ernannt. Für Bismarck wurde der Genosse Schmidt ebenfalls wieder zum Kandidaten vorgeschlagen. Die Arbeiterkassette Gr.-Otterlebens und Bismarcks wird es als eine Ehrenpflicht auf sich nehmen, diesen beiden vorgeschlagenen Genossen am Tage der Wahl ihre Stimme zu geben und damit bekunden, daß sie das einmal Erprobte auch zu erhalten weiß. Des fernern wurde der Vorstand beauftragt, die nötigen Vorarbeiten zur Weisfeier zu treffen und ein diesbezügliches Programm der nächsten Versammlung vorzulegen. Die noch nicht verteilten Agitationskalender sollen am Sonntag den 14. Februar verteilt werden und werden die Genossen erucht, sich recht zahlreich daran zu beteiligen. —

Wilderleben, 9. Februar. (Ueber die Wasser-Kalamität in Grose) wird unserm Deffauer Bruderblatt geschrieben: „In der Gemeinde Grose in Anhalt besteht schon seit Jahrzehnten eine Wasseralamität, hervorgerufen durch den Kohlenabbau der Anhaltischen Kohlenwerke. Seitens der Gemeinde gegen die Grose angelegte Klagen haben erreicht, daß ein Teil — man spricht von der Hälfte — der Kosten einer sich notwendig machenden Wasserleitung von der Grose getragen wird. Es sind nun schon jahrelang Bohrungen nach Wasser gemacht worden, zuerst in Proser Flur. Diese ergaben, daß entweder nicht genügend oder vollkommen unbrauchbares Wasser vorhanden war. Daraufhin hat man in der Nachbarschaft Flur Meinstedt nach brauchbarem Wasser gebohrt und zwar mit Erfolg, jedoch die Meinstedter Gemeinde wollte sich solches nicht gefallen lassen und mußte infolgedessen die Bohrung eingestellt werden. Die Gemeinde Grose machte hierauf ein Gesuch an den Herzog von Anhalt. (11 Feb.) Dieser hatte der Proser Gemeinde die Weiterbohrung in der Meinstedter Flur erlaubt, worauf dann bald genügend Wasser gefunden wurde. Es wurde nunmehr eine Versuchspumpe aufgestellt, sowie eine Abfuhrtrinne nach der Grose gebaut und am nächsten Morgen sollte die Pumpe in Tätigkeit gesetzt werden. Doch Welch ein Schreck — das Pumpen wurde von der Kreisdirektion in Ballenstedt verboten, weil sich die Gemeinde Meinstedt abermals beschwert hatte. Nun stand die schon gepumpte, aber wollen Jagen geliebene Pumpvorrichtung da, ohne ihren Zweck zu erfüllen, bis schließlich der ganze Kram abgehoben und weggeschafft wurde. Im letzten Herbst wurde nun im Proser Gebiet oberhalb gebohrt und auch genügend Wasser

gefunden; dasselbe aber wurde nach festgestandener Untersuchung direkt verworfen. Nun ist man denn doch gespannt, was aus der Kalamität wird. Verschiedene Brunnen sind völlig ausgetrocknet und können nicht mehr tiefer gemacht werden. In den übrigen ist ein Wasserstand im höchsten Falle bis 70 Zentimeter vorhanden. Man denke, wenn 20—35 Familien ihr Wasser aus solchen Brunnen entnehmen, wie der aufgeregter und wie unheimlich das Wasser wird. Vor einigen Tagen ist in unserm Ort fest belastete Kantor Berger gestorben, wie es heißt, an Typhus. Es sind infolgedessen verschiedene Brunnen amtlich geschlossen worden. Welch ein Bild der Unvollkommenheit zeigt sich hier. Und trotz der vielen bis jetzt gemachten Geldeausgaben noch keine Aussicht auf Wasserleitung, dafür aber sind wir mit dem demütigen Wasser der Gefahr ausgesetzt, einer Epidemie zu verfallen, was im Sommer noch eher zu befürchten ist, als jetzt. Wann wird man hier Remedur schaffen?“

Barneberg, 9. Februar. (Grube „Friedrich“ Revisionen.) In demselben Maße wie die Fabrikinspektoren getätigt werden, wenn sie die Werkstätten der Großindustriellen betreten resp. besichtigen, genau so ergeht es den Beamten, die von Zeit zu Zeit die Gruben in den Kohlenrevieren zu kontrollieren haben. Als im November v. J. eine Revision der Grube „Friedrich“ stattfanden sollte, hatte man nichts eiligeres zu tun, als die Schutzvorrichtungen über Tage streng nach Vorschrift herzurichten. Erst als alles in Ordnung war, fuhr der Beamte ein. Natürlich fehlte bei dieser Angelegenheit auch der sogenannte Ankläger aus der unteren Sohle nicht, der aber halb nach dem Verlassen des Beamten wieder beseitigt wurde. Die Verhältnisse sind die denkbar traurigsten. Ueber Tage existieren überhaupt keine und die unter Tage werden nur alle Vierteljahr besichtigt. Noch schlechter sind die Zustände mit dem Trinitätswasser. Unter Tage sind die Leute gezwungen, das Wasser aus dem Steigegehör der Pumpe zu entnehmen. Es ist ein Wunder, daß da nicht mehr Leute krank werden. Würde das sogenannte Trinitätswasser, ob über oder unter Tage, auch nur ein einziges Mal untersucht, es würde sofort als für den menschlichen Genuß schädlich befunden werden. In einem miserablen Zustand befindet sich auch die Vabeanstalt. Halb-wüchsige und Erwachsene müssen in einem Raume haben. Bei dem niedrigen Gebirge und den verhältnismäßig hohen Leistungen können die Arbeiter keine Obacht auf ihr Leben und ihre Gesundheit geben. Mangelhaft wie alles ist auch die Wetterführung. Und wenn ein Aufseher glaubt, durch Fölkung der Leute eine Besprechung der vorhandenen Uebelstände vorzubereiten zu können, so dürfte er sich getäuscht haben. Den Arbeitern der Grube „Friedrich“ aber rufen wir zu: Organisiert euch! Denn es ist hohe Zeit, daß die Arbeiter selbst zur Beseitigung der Missetände beitragen. —

Bransschwiga, 9. Februar. (Unzufriedene Richter.) Der „Volksfreund“ schreibt: „Zum Richterangel im Herzogtum hat heute der Landgerichtsdirektor Wode als Vorsitzender der Strafammer eine bemerkenswerte Erklärung abgegeben. Er sagte: „Ich eröffne hiermit die fünfte Sitzung der zweiten Strafammer in dieser Woche und gebe meine in Webauren Ausdruck, daß diese große Geschäftslast noch weiter fortbauert und keine Aussicht vorhanden ist, daß Wandel geschaffen wird.“ Der Landtag ist bekanntlich für eine Vermehrung der Richterstellen nicht zu haben. Wir können mit Herrn Wode mitfühlen, wenn ihm dieser nur zu berechtigter Stoßluft entfahren ist. Nicht bloß die amtierenden Richter, sondern auch die Rechtsprechung selbst leidet unter dem empfindlichen Richterangel. Nur meinen wir, daß solche Aussprüche im Gerichtsaal wenig Nutzen stiften. Viel mehr erreichten die Herren, wenn sie sich beruflich organisierten und dann durch einen Druck auf die öffentliche Meinung und die Behörden Hilfe zu erlangen suchten. Richter des Herzogtums, vereinigt euch!“

Halle, 10. Februar. (Versuchskaninchen in der Universitäts-Klinik.) Bei der Beratung über die Unterstaats-Klinik für die die Stadt jährlich an Kurkosten 108 000 Mark zahlen muß, brachte in der Stadtvorbereitung der Stadt. Thiele (Soz.) folgenden aufsehenerregenden Fall zur Sprache: Ein hiesiges Schulmädchen ist im vorigen Sommer in die hiesige Klinik gebracht worden und daselbst lange Monate geblieben. Bei einem ihrer regelmäßigen Besuche bemerkte die Mutter des Kindes im November, daß das Kind von Zeit zu Zeit untes den Verband griff, der um den Leib gelegt war und etwas wegwarf. Die Mutter fand, daß das große, weiße, lebendige Maden waren und daß die Wunde von solchen Maden wimmelte. Die Mutter beschwerte sich bei der Schwester, dem Arzte und dem Professor Bramann. Letzterer wies ihre Behauptung gänzlich als unpaßbar zurück und drohte ihr dann mit einer eventuellen Klage. Das ist ein ganz unermittelter Fall. Stadtrat Pütter ist von dem Fall unterrichtet und es muß Auskunft gefordert werden über den Verlauf des Falles. Es ist dies nicht die einzige Beschwerde, die über die Behandlung in der Klinik erhoben worden ist. Wenn die Stadt so bedeutende Summen zahlt, muß auch den Armen sorgfältige Pflege zuteil werden, sonst ist es erklärlich, wenn die Arbeiter sich nur ungern an die Klinik wenden.

Stadtrat Pütter: Die Mutter ist bei mir gewesen und ich habe ihr Bescheid erteilt; sie ist dann aber nicht wiedergekommen. Wenn mir Beschwerden zugehen, so untersuche ich dieselben stets. Man muß berücksichtigen, daß die Klinik auch Studiengzwecken dient. (Stadtv. Thiele: Ach so! Versuchskaninchen.) Damit war die Sache erledigt! Jedenfalls wird die Sache auch im Reichstag gehörend gewürdigt. —

Halle, 10. Februar. (Die Höflichkeit des Advokaten.) In der letzten Stadtvorbereitung verlangte unser Genosse Thiele vom Magistrat Auskunft darüber, weshalb die Stadt täglich für einen in Mittelheim Untergebrachten zahlen müsse. Darüber kam es für ein „Volksblatt“ berichtet, zu einer erregten Szene: Stadtrat Pütter antwortete nämlich, ohne ums Wort zu bitten oder sich vom Stuhle zu erheben, leise und in abfälligem wegwerfend erscheinender Weise: „2,20 Mark“. Stadtv. Thiele erwiderte, er protestiere gegen eine derartige Behandlung; Herr Pütter sei verpflichtet, bereitwillig und gründlich Auskunft zu erteilen. Erst von anderer Seite habe Redner erfahren, was Herr Pütter geantwortet habe. Stadtrat Pütter: Ich verbitte mir solche Unverschämtheiten. Stadtv. Thiele: Und ich verbitte mir solche Unverschämtheiten. Vorstehender Prof. Dittmerberger: Wegen dieses Unbruders rufe ich den letzten Redner zur Ordnung. Stadtv. Thiele: Dann muß auch Herr Pütter zur Ordnung gerufen werden, der mir vorgeworfen hat, ich hätte ihn angerempelt.

Dieser Herr Pütter, dem selbstmeyerweise der Ordnungsruf geschickt wurde, weil der Vorsitzende nicht die Souveräne dazu fand, ist jedoch zum Direktor der Berliner Charite ernannt worden. —

Oschersleben, 9. Februar. (Maurererversammlung.) Am Sonnabend tagte hier eine Versammlung der am 30. Dezember vorigen Jahres durch das Nachgelot der Unternehmer ausgeperrten Maurer und der durch die Aussperrung in Mitleidenschaft gezogenen Handlanger, Hilfsarbeiter usw. Zunächst wurde der Bericht der Lohnkommission entgegen genommen. Die Ermittlungsvorschläge des Herrn Birgermeisters Beder konnten den Ausgesperrten nicht angenommen werden, da sie nicht geeignet waren, an dem bestehenden Verhältnis etwas zu ändern. Da der größte Teil der Geschäftswelt mit den Ausgesperrten sympathisiert und sie der Volk-

schick aller organisierten Arbeiter sicher sind, wurde beschlossen, in dem ausgeprägten Kampfe auszuhalten. —

Schönebeck, 9. Februar. (Parteiliche!) Der Vorstand Sonntag tagte die Februar-Sitzung des Parteilichen. Laut Bericht der Konferenz in Halle wurde eine Arbeiterkommission gewählt. Dieselbe ist zusammengesetzt aus den Kollegen Kresseln, Damschell, v. d. Heide und Schild. Ferner wurde die Errichtung einer Auskunftsstelle für die Gewerkschaftsmittglieder in allen gewerblichen Kreislagen zur unentgeltlichen Material- und Schrift-Anfertigung beschlossen. Beauftragt damit wurde der Vorsitzende des Gewerkschafts-Komitees, Kollege Kresseln (Wohlfahrtsgebäude). Die Sitzung wird festgesetzt auf Dienstag und Freitag, mittags von 1—2 Uhr und abends von 7—8 Uhr, Sonntags von 10—11 Uhr vormittags; das Berbandsbuch legitimiert. Sodann wurde Stellung genommen zur Kandidatenliste für die Wahl der Delegationen, bestehend aus fünf Mitgliedern gewählt, welche die Liste der in Vorschlag zu bringenden organisierten Kollegen zur nächsten Sitzung aufstellen soll. Zur Unterstützung der streikenden Porzellanarbeiter in Zeitzau und Gattersbach sollen die Delegierten in ihren Vereinstreffungen einen entsprechenden Antrag stellen. Es wurde Kenntnis genommen, daß Dr. med. H. Frühlich aus Wien am Sonnabend den 27. Februar, abends 8 Uhr, in der Reichshalle einen Vortrag über „Die schädlichen Folgen des Alkoholismus“ halten wird. Zur Erlebung der Vorarbeiten zur Weisfeier, welche in diesem Jahre an einem Sonntag stattfinden, wurde gleichfalls eine Kommission gewählt. Die Mitgliedsliste ergab die Anwesenheit von 10 Delegierten, 5 fehlten unentschuldig, 1 entschuldig. Der Besuch der Sitzungen hat sich also etwas verbessert, und erwarten wir, daß die Kollegen, wie es nicht einmal der Mühe wert gehalten haben, sich zu entschuldigen, wenigstens in der nächsten Sitzung erscheinen. —

Stettin, 10. Februar. (Wilt der ungeschickliche Kras für alle?) Direktor Schneider von den Vereinigten chemischen Fabriken, Leopoldshaus, hat sich, wie die „Anst. Bütz.“ herte, in Zeitzau in der Schlossstraße bei der Beerdigungsteilnahme des Herzogs Friedrich den Fuß vertreten. Dazu bemerkt sehr richtig das „Tagbl.“: „Wir registrieren diesen Fall, der ein Unfall ist, und bemerken, daß Herr Direktor Schneider Bestimmungen, wonach jeder, der auf den Vereinigten chemischen Fabriken einen Unfall erleidet, bestraft wird, herausgegeben hat. Wir sind neugierig, mit wieviel Strafe sich Herr Direktor Schneider für diesen Unfall belegen wird.“ —

Stendal, 9. Februar. (Der Irrtum der Geschworenen.) Die gegen den Handelsmann Stampehl aus Stendal durch Urteil des hiesigen Schwurgerichts am 1. Oktober 1903 wegen Diebstahl zum Strafenraub erkannte Buchhaustrafe von 1 Jahre 3 Monaten ist im Gnadenwege in eine Gefängnisstrafe von gleicher Dauer umgewandelt. Bei Beantwortung der Schuldfragen hatten die Geschworenen in der damaligen Schwurgerichtssitzung irrtümlicherweise die Frage nach milderen Umständen bezüglich des Stampehl verneint, während sie diese bei dem als Hauptkläger angenommenen Arbeiter Franz Brudba bejaht hatten, infolgedessen gegen Brudba auf Gefängnis und gegen Stampehl auf Buchhaus erkannt werden mußte. —

Berbst, 9. Februar. (Die horrenden Strafen von — 10 Mark!) erhielt vom Saengergericht der Direktor einer Fabrik schuldig — der Name wird von den bürgerlichen Wärrern verschwiegen — weil er weibliche Arbeiter länger als 11 Stunden pro Tag beschäftigt hat. — Wie sagte doch ein Dr. Weisshofer: Meistens gehen die Strafen gegen Unternehmer direkt so aus, als habe man sie nur verhängt, weil sie „nun einmal vorgeschrieben“ sind. Er hatte recht. —

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Festgenommen wurde in Stendal der Händler Bergmann H. aus G., der einen Wäcker mit Erschießen drohte. R. wurde dem Amtsgericht zugeführt. — Der kirchlich als vermehrt gemeldete altertümliche Mann aus Wiedendorf, Friedrich Kühner, ist in der Nähe Halberstadt tot aufgefunden worden. — In Soburg fiel vor dem Mandator der 30jährige Knecht Meiser auf Hodeb, als er einen mit zwei Ochsen bespannten, mit 50 Benker Fracht Ladens überwegen bestiegen wollte, von der Deckel herab und geriet unter das Vorderbein des Wollens in Bewegung befindlichen Wagens, das ihm über den Hals hinwegging und ihn sofort tötete. Er hinterläßt eine Frau und zwei Kinder. — In Stendal wurde der Arbeiter Franz Rowad wegen schwerer Diebstähle zu 5 Jahren Zuchthaus, 4 Wochen Haft, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. —

Vereins-Kalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend den 13. Februar, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Barleben in der „Goldenen Rugel“; Bezirk Dessau im Lokale des Herrn Silberbrand; Bezirk Fernerleben im „Walden Engel“; Bezirk Magdeburg in der „Bürgerhalle“, Knochenhauerstraße 27/28; Branche der Klemmer und Zerkleure in der „Bürgerhalle“, Eichlerstraße 28. Montag den 15. Februar, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Sudenburg in der „Herbster Bierhalle“, Schönungerstraße 28. — Außerdem machen wir auf das Vergnügen der Mitglieder unseres Bezirks Salbte-Werkschulen aufmerksam, welches am Sonnabend den 13. d. M., abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Ritzsch findet. Wir wünschen diesen Veranstaltungen einen starken Besuch. —

Achtung, Schmitze und Kesselschmelze! Montag den 15. Februar, abends 8 1/2 Uhr, findet bei A. Vater, Knochenhauerstraße 27-28, eine große öffentliche Versammlung der Schmitze und Kesselschmelze statt. Siehe Inserat in nächster Nummer. — 555

Zentral-Verband der Schmitze (Zahlfelle Magdeburg). Die am Sonnabend den 13. Februar 1904 fällige Mitglieder-Versammlung fällt aus. Wir ersuchen die Kollegen, dafür in der am Montag den 15. d. M. bei A. Vater, Knochenhauerstraße 27-28, stattfindenden öffentlichen Versammlung zahlreich zu erscheinen. — 557

Arb.-Radf. Verein Magdeburg, Abt. Stern, Sudenburg. Jeden Donnerstag Saalfahren u. Zusammenkunft in der „Herbst. Wä.“ —

Groß-Salze. 8 Uhr, Versammlung im „Feldschloß“. —

Schönebeck. Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen. Sonnabend den 13. Febr., abends 8 Uhr, Versammlung in Ehlerts Restaurant. — 556

Burg. Radfahrer-Verein „Falk“. Donnerstag abend Versammlung im „Grand Hotel“. — 557

Schönebeck. Radfahrer-Verein „Falk“. Jeden Donnerstag Saalfahren u. Zusammenkunft in der „Feldschloß“. —

Briefkasten.

Halberstadt. Für die Criminalkammer gütigst ein: Privatkauf, d. Michael 150. Junge Kaufleute, d. P. E. 650. Fabrik Guth 140. Kollekte für Criminalkammer 170. Hofold 1. — Schriftliche 50. Kauf 2.20. Durch M. Vollmann 21,70. Ww. S. 3. Rate 0,50. Auf 2. der Lotteriarbeiter, d. König 32,50. Summas 69,—; Bereichs quittiert 481,44; insgesamt 550,44. —

Gewerkschafts-Partei. Donnerstag den 11. Februar, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung in der „Bürgerhalle“, Knochenhauerstraße 27/28. — Tagesordnung: 1. Mitteilungen des Sekretärs. 2. Die am 24. Januar stattgehabene Arbeitslosen-Zählung. 3. Jahresbericht des Vorstandes und des Sekretärs. 4. Wahl der Kassenschriftfören. 5. Antrag des Vorstandes, das Gewerkschafts-Sekretariat an das Fernsprechamt anzuschließen. 6. Beschlüsse. —

Kristall-Seele
aus hellem Gemisch reiner Schmelzstücke
in allen Breiten gebräuchlich.

Licht-Seele
weiße und gelbe, in ganz harten
ausgetrockneten 1/2 Pf.-Stücken für
den Haushalt und für die Küche,
bis Sparlampen im Verbrauch, jeder
Hausfrau warm zu empfehlen, man
achte auf den Stempel.

Seifenpulver 2101
eigene Marke, bestes Seifenpulver
mit garantiert hohem Fettgehalt in
roten 1/2 Pf.-Paketen.
Sie haben in allen Bogen des
Konsum-Vereins Neustadt.

Burg, Breitenweg 7
Lager fertiger Särge
in jeder Ausführung
Möbel in allen Holzarten
empfehlen 2143

G. Stollberg
Burg, Breitenweg 7.

Zither-Unterricht
jed. Art, von 2 Mk., erteilt
gewissenhaft **G. Hasso**,
Seltzerstraße 13a. 2003
Instrumente stets am Lager.

Als gef. gepr. Zeichenwächserin empf.
sich **Fr. Bode**, Budau, Nordstr. 5.

Rüchensattel
der Magdeburger Volkstische
Hauptwache 5.
Donnerstag: Weiße Bohnen mit
Schweinefleisch.
Freitag: Brantkohl mit Schweine-
fleisch und Salzkartoffeln.
Sonntag: Graupensuppe mit Hind-
fleisch.

Gr. Mühlentstr. 13, v. III, freundl.
möbl. Zimmer, sep. Eing., 15 Mk.
Anf. d. B. g. zu verm. für 1 od. 2
Herren Grünarmstr. 11, 2. G., I. z.

**Freie Religions-
Gesellschaft.**
2870
Gemeindeversammlung Freitag,
12. Februar, abends 8 1/2 Uhr, im
Gemeindehause, Karstadtstraße 1.

**Aschersleben.
Volkverein.**
Sonntag den 14. Februar, abds. 8 Uhr
in Altes Hotel

Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Greiner.
2. Parierangelegenheiten.
Bedeutende Beteiligung der Ge-
nossen ist erwünscht.
2268 Der Vorstand.

Gratis verleihe man von jedem Kolporteur ein Be-
scheidnis von Meyers Volksbüchern. Zu haben in
der Buchhandlung Volksstimme.

Luisen-Park
Fernsprecher 895
Spielgartenstrasse 1c
Straßenbahn-Haltestelle Kaiser-Friedrichstraße.
Montag den 15. Februar 1904

Grosse Redoute
in den
karnestellisch beleuchteten Räumen des
ganzen Etablissements.
Für Überraschungen aller Art ist
bestens gesorgt.
Nach 13 Uhr

Grosse Polonäse
Beführung von Damen und Herren zu Fuß
und zu Wagen.
Aufführung eines Gigerl-Steigens.
Chinesische Radfahrer
in ihrem unverrückten Kunstfahren.
Anfangung pünktig 7 1/2 Uhr. — Eröffnung des Karnests
pünktig 8 1/2 Uhr. — Anfang des Konzerts 8 Uhr.
Kassapreis inkl. Eintritt: Herren-Rosken 85 Pf., Damen-
Rosken 65 Pf., Kinder 45 Pf. — Gegen Vergelt-Billets
inkl. Eintritt: Herren-Rosken 70 Pf., Damen-Rosken
50 Pf., Kinder 30 Pf.
— Vergelt-Billets sind bis 14. Februar im Lokale zu haben.
Eingangs-Label ein **Carl Lentzen.**
Der Herr Schmiegler ist mit seiner reichhaltigen
Kostengarderoberie zu bekannt billigen Preisen von 8 Uhr ab
im Lokale anwesend. 2201

Hochfeinste Schlackwurst Spd. 1.20 Mk. und 5 Prozent in Rabattmarken
Hochfeinste Bratwurst Spd. 1.00 Mk. und 5 Prozent in Rabattmarken
Vorzügl. Rotwurst Spd. 56 Pf. und 5 Prozent in Rabattmarken
Hochprima Landspeck Spd. 60 Pf. und 5 Prozent in Rabattmarken

A. H. Völker, Butterhandlungen
— Fernsprecher 3450 —
Jakobstr. 5, Jakobstr. 26, der Kirche gegenüber, u. Grünarmstr. 9/10

Kaiser-Panorama
Breitenweg 134, Ecke Dreiengelestr.
Geöffn. v. 9-10. Erw. 20. Kinder
10 Pf. — Eine Wanderung
durch Ober-Italien, Lago
Maggiore und Como-See
usw. Eine interessante Be-
sichtigung verschiedener Ozean-
dampfer der Hamburg-Amerika-
Linie und deren Auswanderungs-
Gebäude in Hamburg und
Cuxhaven. 2215

**Wer bei Kaphengst
kauft, spart Geld!**
Spezialität:
**Bettfedern
und Daunen**
Otto Kaphengst
Eubenburg 2082
Halberstädterstraße 106a

Stadt-Theater.
Donnerstag den 11. Februar 1904.
**Die Meisterfingere von
Nürnberg.**

Walhalla.
Sente
zum letzten Male:
Monsieur Bertin
Jedermann nach 2214
Bertin
gesehen haben!
Kabalkarten gültig!

Im Erscheinen befindet sich:
Meyers Sechste, gänzlich neu bearbeitete
und vermehrte Auflage.
**Grosses Konversations-
Lexikon.**
Über 148,000 Artikel und Verweisungen,
11,000 Abbildungen, 1400 Tafeln.
20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.
Prospekte und Probehefte liefert jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung Volksstimme.

Gr.-Ottersleben
Dem geehrten Publikum von Gr.-Ottersleben
und Umgegend zur Nachricht, daß ich vom heutigen
Tage ab eine
feine Massschneiderei
selbständig betreibe. Es wird mein Bestreben sein,
die mich beehrende Kundenschaft pünktlich und reell
zu bedienen. — Um gütigen Zuspruch bittet
Hochachtungsvoll 899
Otto Dähne, Herrenkleidermacher
Gr.-Ottersleben, Magdeburgerstraße 26.

Gewerkschafts-Sekretariat Magdeburg.
Große Ringstraße 1 a.
Kostenlose Auskunft nur an Wochentagen mittags von 12-1,
abends von 5-7 Uhr
an organisierte Arbeiter in gewerblichen Streitigkeiten, Alters-
Invaliden-, Unfall- und Krankenversicherung, Gewerbeaufsicht, Vereins-
und Versammlungsberechtigung sowie Arbeiterbeschäftigung. Vermittlung von Be-
schwerden an den Gewerbe-Inspektor. — Verbandsbuch legitimiert

**Städtische Arbeitsnachweisstelle
Magdeburg**
— unentgeltlich —
Kostenlose Vermittlung von männlichen und weiblichen Arbeits-
kräften, sowie feinerem Personal nach hier und auswärts.
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.
Geöffnet:
Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.
Weibliche 10-1 " " " " 4-7 " "
Männliche Abteilung: Papflockberg 13, Hof rechts.
Weibliche Abteilung: Bei der Hauptwache Nr. 5.

L. Herren-Vortrag
am Donnerstag den 11. Februar, abends 8 1/2 Uhr
im großen Saale bei Richards (nur Apfelstraße).
Was muß der Mann von der menschlichen Fortpflanzung
und den männlichen Leiden wissen?
Eintritt für Mitglieder 10 Pf., Gäste 25 Pf. Nur Herren haben Zutritt.
903 Magdeburger Naturheilverein „Vriehnis“.

Sonntag den 13. Februar 1904
Grosser Narrenabend
900 verbunden mit humoristischen Vorträgen.
Freundlichst ladet ein
G. Köhlitz, Grusonstraße 10.

Chr. Duldhardts — Restaurant —
und
Materiwarenhandlung
Alte Neustadt, Hafenstrasse 1
empfehlen bei Einkäufen seine
ff. Wurstwaren eigener Schlachtung. 902
Sonntag den 13. Februar: **Grosser Narrenabend.**
Zum Aufsehen kommt ff. Bodenreinerer Best.

Konsumverein Aschersleben u. Umg.
Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.
Zur Belegung der Generalversammlung vom 2. Februar wird
für das Geschäftsjahr 1903 eine
Dividende (Rückvergütung) von 5 Prozent
zur Verteilung gebracht.
Die Auszahlung derselben erfolgt für die Nach-Kammern 1-100
am Montag den 15. Februar, vormittags 9-12 und nachmittags
2-5 Uhr, für die Nach-Kammern 101 bis Schluß am Dienstag
den 16. Februar zu derselben Zeit im Geschäftslokal.
2267 Die Verwaltung.

Im Zirkus
Metropol-Theater-Ensemble.
Schluß des Gastspiels am 15. Februar.
Donnerstag abends 8 Uhr
Zum letzten Male!
Onkel Cohn.
Freitag abends 8 Uhr
Zum ersten Male!
Alt Heidelberg.
Große parodistische Fosse nach dem gleichnamigen Schauspiel.
Vorher:
Verlorene Mädchen.
Berliner Sittendrama.

Aufvisitenkarten von Magdeburg
150 Sorten a 10 Pfg., 2 Stück 15 Pfg.
50 Sorten a 5 Pfg., 3 Stück 10 Pfg.
Zu haben in der Buchhandlung Volksstimme.

Burg. Freie Turnerschaft.
Sonntag den 13. Febr.
im „Hohenzollernpark“
**Grosser
Maskenball**
verbunden mit großart. Aufführungen.
u. a. gelangen zur Aufführung:
Im Reiche Rübezahls.
Großartiges Reizgemälde mit Turnerschafts-
und Stadtreigen, Enomen- und Eisenreigen.
Prächtige Bühnendekoration.
Die Wundermühle.
Hoch originell.
Karten à 30 Pf. sind in den bekannten Verkaufsstellen und
im Vereinslokal „Hohenzollernpark“ zu haben.
2238 Der Vorstand.
Frau Bremer ist mit guter Garderobe anwesend.

**Maurergesellen-Franken-Unterstützungskasse
zu Neustadt-Magdeburg.**
Eingeschriebene Hilfs- und Zuschußkasse.
908 Sonntag den 14. Februar 1904, vormittags 11 Uhr
bei Bartels, Fabrikstrasse
Generalversammlung.
Tagesordnung:
1. Kasienbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Deutscher Holzarb.-Verband
2192 Verwaltungsstelle Magdeburg.
Bureau: Papflockberg 5. Sprechstunden 8-2 und 4-7.
Versammlungen finden statt:
Sonntag den 13. Februar, abends 8 Uhr
Bezirk Budau im „Thaliaaal“, Dorotheenstr. 14.
Bezirk Eubenburg in der „Zerbster Bierhalle“.
Bezirk Alte Neustadt bei Ladenmacher, Ottenbergstr.
Bezirk Neue Neustadt bei Bartels, Fabrikstrasse
Bezirk Dvenstedt im Lokale des Herrn Schinke.
Bezirk Barleben im Saale der „Goldenen Kugel“.
Tagesordnung in sämtlichen sechs Versammlungen:
1. Der Bericht der Bauverwaltung.
2. Der Verbandstag und etwaige Anträge für denselben.
3. Aufnahme von Mitgliedern.
Bezirk Westerhüsen bei Zentler Zahlabend.
Pflicht aller Kollegen ist es, schon jetzt für den Besuch der Ver-
sammlungen zu sorgen. Gleichzeitig wird auf die am Sonntag den
14. Februar, vormittags 11 Uhr, im „Bürgerhaus“ stattfindende Bau-
konferenz aufmerksam gemacht. Der Zutritt zu den Verhandlungen
ist gestattet. Die Verwaltung.

Sozialdemokratischer Verein für Magdeburg u. Umg.
Nachruf.
Schon wieder verstarb einer unserer bravsten Parteigenossen,
der Schuhmachermeister
Friedrich Knochenhauer
im 64. Lebensjahre. Derselbe war seit Gründung unseres Vereins
Mitglied und erfüllte seine Pflichten für die Partei nach jeder
Richtung hin. Treu und brav stand er zu unsrer gerechten
Sache, so daß wir sein Andenken gern in Ehren halten und
ihn den jüngeren Genossen zum Vorbild empfehlen.
Die Beerdigung findet am Donnerstag nachmittags 3 Uhr
von der Kapelle des Budauer Friedhofs aus statt. 2271

fest entschlossen sei, keinesfalls für die Aktionsfreiheit Frankreichs irgend verbindliche Schritte zu unternehmen, ohne daß das Parlament vorher Kenntnis von den Ereignissen hätte und sich über die zu beobachtende Haltung ausgesprochen habe. Der Deputierte J. J. J., der die Absicht hatte, die Fortsetzung eines Geldbuchs zu verlangen, das alle Schriftsätze, die eine Verpflichtung Frankreichs gegenüber Rußland, insbesondere die gelegentlich des Abzuges der Alliierten zwischen Alexander S. und dem Präsidenten Carnot ausgetauschten Noten enthalten solle, hat infolge dieser Erklärung des Ministerpräsidenten seine Absicht aufgegeben.

Wir halten diesen Verzicht für einen schweren Fehler.

Die Panik der Börsen.

Auf dem gesamten westeuropäischen Börsenmarkt hat der Ausbruch des Krieges eine fieberhafte Erregung hervorgerufen, die sich vielfach zu wilder Panik steigerte. Hatten sich die ersten Meldungen Anlaß zu bedeutenden Kursrückgängen gegeben, so schien es Dienstag an der Berliner Börse, als hätten die kapitalistischen Kreise völlig den Kopf verloren. Derartige Szenen sind seit dem Herbeibruhen der letzten Wirtschaftskrise nicht mehr vorgefallen. Mit wildem Ungestüm suchten die Effektenbesitzer ihren Besitz an Wertpapieren abzustößen, Angebot häuften sich auf Angebot, und in heftigen Sprängen stürzten die Kurse. Und zwar beschränkte sich die Detourée nicht nur auf die beteiligten Rentenpapiere und Bankaktien, sondern Industrie-Aktien der verschiedensten Art, inländische und ausländische Fonds, Eisenbahn-Aktien und -Obligations: alles wurde in den Strudel hineingezogen. Je mehr man bisher in den Börsenkreisen die Gefahr unterschätzt und im Vertrauen auf die schnelle Finanzlage Rußlands und Japans mit einer friedlichen Beilegung des Konfliktes im weiten Osten gerechnet hat, um so gefährlicher erscheinen jetzt diesen Kreisen die sich am fernem Horizont zusammenballenden dunklen Gewitterwolken, und fast überall wird die Befürchtung laut, daß der Kampf nicht auf Japan und Rußland beschränkt bleibt, sondern auf die andern in Ostasien interessierten Mächte übergreifen wird.

Die Stimmung in Rußland.

So russophob die deutsche bürgerliche Presse ist, die „Vossische Zeitung“ steht sich doch genötigt, die folgende Betrachtung anzustellen:

Innerhalb des zarischen Reichs herrscht eine Unzufriedenheit, die bald hier, bald dort zu revolutionären Bewegungen führt und bei weiteren Unglücksfällen der russischen Streitkräfte leicht bedeutenden Umfang gewinnen kann. Die russischen Truppen sind als ausdauernd bekannt. Aber der Plan der Japaner geht ihnen ab. Und das ist begreiflich. Stehen sie doch nicht weit von Sibirien; bilden sie doch hin und wieder nach Sachalin. Das sind Räume, die den russischen Soldaten mit Schauder erfüllen, auch wenn er bereit ist, für den Zaren sein Leben zu opfern. Nikolaus II. ist im Theater mit großer Begeisterung begrüßt worden; vielmehr wurde die Nationalhymne gesungen. Aber diese Begeisterung kann nicht über den dumpfen Groll der Massen hinwegtäuschen, die nichts von der Notwendigkeit östlicher Eroberungen wissen. Der Japaner kämpft ehrgeliebt für die Zukunft seines aufblühenden Vaterlandes. Der Russe empfindet schmerzhaft, daß er in Unfreiheit schmachtet wird, auch wenn er als Sieger aus dem Kriege zurückkehrt.

Bernhard Willow wird der Vossin für diese Entgleisung wenig Dank wissen.

Letzte Nachrichten.

London, 10. Februar. Daily Mail meldet aus Tschifu: Gegenwärtig sind 60 japanische Kreuzfahrtschiffe auf dem Meer und landen Truppen in den verschiedenen Häfen Korea, von Masampo und Fusan im Süden bis Kusan, Motpo und Chemulpo im Norden. Seoul wird besetzt werden und eine Torpedodivision wird die Landung bedecken. Das Gros der japanischen Flotte wird nach Peking dampfen. Eine Seeblockade wird erwartet. Eine Meldung des „Morning Leader“ aus Tientsin zufolge herrscht in China eine Belagerung, die stellenweise in Panik ausartet. Den Gesandtschaften in Peking wurde am Sonnabend berichtet, eine Abteilung Russen habe sich in Kalgan gezeigt. Die Chinesen in Peking sind außerst erregt und sensationelle Gerüchte sind im Umlauf. Eine große Abteilung chinesischer Truppen ist in Peking einmarschiert und patrouilliert nachts bewaffnet durch die Straßen. Die japanische Gesandtschaftswache speichert Proviant auf und soll verhärtet werden.

Berlin, 10. Februar. Durch die starke Beschädigung der allerersten russischen Linienfahrtschiffe „Jarewitsch“ und „Kawitsan“ sind die russischen maritimen Streitkräfte derartig geschwächt, daß sie eine offene Seeschlacht kaum noch wagen können. Man nimmt an, daß die Beschädigung mit Kampfunfähigkeit gleichbedeutend ist.

Petersburg, 10. Februar. Der hiesige koreanische Gesandte äußert, er habe von seiner Regierung den Auftrag, dem russischen Ministerium des Aeußern zu melden, daß Korea Neutralität beobachten werde. Die gleiche Erklärung gibt der koreanische Gesandte in Tokio ab.

London, 10. Februar. Dem Reuterschen Bureau wird aus Schanghai gemeldet, dort verlautet, daß der am Sonntag von Schanghai abgegangene russische Postdampfer „Mongol“ auf der Höhe der Rüste von Schanghai von den Japanern weggenommen worden sei.

Hd. London, 10. Februar. In Port Arthur ist kein Trockenboden, um eventuell russische Kriegsschiffe auszubessern, wenn Schiffe also stark beschädigt werden, sind sie vollständig außer Betrieb gesetzt.

Hd. Petersburg, 10. Februar. Nach nachts hier eingetroffenen Depeschen sind bei dem Bombardement von Port Arthur 15 japanische Kriegsschiffe engagiert. Die gesamte russische Flotte ist im Auslaufen begriffen, um den Angriff der Japaner abzuwehren. Eine große Seeschlacht steht bevor. — Sämtliche Truppen des Kurier- und Kofromauer Militärbezirks erhielten Marschorder für Ostasien. — Sämtliche Fahrzeuge der russischen Mittelmeerflotte wurden dem Kommando des Admirals Aljejew unterstellt.

Hd. Belgrad, 10. Februar. Hier verfolgt man die Nachrichten aus Ostasien mit großer Aufmerksamkeit. Die Blätter vertreten die Ansicht, daß die Ereignisse daselbst nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Dinge auf dem Balkan bleiben würden.

Hd. Petersburg, 10. Februar. Die Nachricht von der Beschädigung der russischen Kriegsschiffe „Kawitsan“, „Jarewitsch“, „Pallada“ hat in allen Kreisen einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Der Marinestab ist umlagert von Hunderten, die ihre Verwandten im fernem Osten haben. Auf den Straßen herrscht außergewöhnliches Leben. Auf der Börse gab es heute vollständige Detourée.

Hd. Tschifu, 10. Februar. Die russischen Kriegsschiffe Poltawa, Jarewitsch und Cogaraj sind ausgelaufen und verpfänden den Eingang zum Hafen. Die Kanonenboote können aus dem Hafen nicht auslaufen und ebensowenig die Panzer einlaufen, um dort Kohlen einzunehmen.

Hd. Port Arthur, 10. Februar. Die russische Admiralität hat den Mitgliedern der Presse den Zutritt zu den russischen Kriegsschiffen untersagt, dagegen erlaubt, die Landtruppen zu begleiten.

Hd. Petersburg, 10. Februar. Von gut unterrichteter Seite verlautet, daß die Japaner die Note Rußlands an Baron Rosen in Tokio aufgegeben und ihm gar nicht ausgehändigt haben.

Hd. St. Etienne, 10. Februar. Die hiesige große Waffenfabrik stellt zahlreiche Arbeiter an; anscheinend hat dieselbe wichtige Bestellungen von Rußland erhalten.

Hd. Peking, 10. Februar. Mehrere tausend Mann japanischer Truppen sollen in Tschemulpo gelandet sein, trotz der Anwesenheit zweier russischer Kriegsschiffe.

Hd. New-York, 10. Februar. Ein Telegramm aus Tschifu meldet, daß der russische Panzer „Warlag“ und das Kanonenboot „Korik“ in Tschemulpo von den Japanern blockiert seien.

Hd. Washington, 10. Februar. Das Kabinett hielt gestern eine unabhängige Beratung ab und beschloß, daß die Union vollste Neutralität wahren würde.

Hd. Bemberg, 10. Februar. Nach Eröffnung des Blawo-Polsk ist in mehreren Detachments russisch-polens eine Bewegung im Gange, während der Wirren in Ostasien die Bevölkerung zur Erhebung gegen Rußland aufzustacheln.

Schanghai, 10. Februar. (Eig. Draht.) Russische Truppen passierten den Jalufluß. Die Kaiserinwitwe in China soll sich zur Flucht anschicken. In Seoul wird der kaiserliche Palast besetzt.

Tschifu, 10. Februar. (Eig. Draht.) Die Beschädigung von Port Arthur dauerte 1 Stunde. Die Japaner zielten gut, die Russen zu kurz. Da die Geschosseweite nur 3 engl. Meilen betrug, waren die Russen durch Raummangel an ihrer Bewegungsfreiheit gehindert. Die Russen versuchten, die gesunkenen Schiffe auszupumpen.

Tschifu, 10. Februar. (Eig. Draht.) Die in Tschemulpo gelandeten japanischen Truppen haben vorher zwei russische Kreuzer genommen.

Petersburg, 10. Februar. (Eig. Draht.) Die Polizei nahm sämtlichen militärpflichtigen Personen bis in ihrem Besitz befindlichen Zivilpässe ab, so daß es diesen unmöglich ist, ihren Wohnsitz zu verlassen.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 10. Februar 1904.

Frauen-Bildungsverein. Die ordentliche Mitglieder-Versammlung fällt in diesem Monat aus. Dagegen findet am 17. Februar eine öffentliche Frauenversammlung im „Weißen Hirs“ statt, in der Frau Bieze-Hamburg referieren wird.

Zur Lohnbewegung der Schneider. Aus den Kreisen der Schneider geht uns folgender Bericht zu:

Am Montag tagte im „Bürgerhaus“ eine stark besuchte Versammlung der Schneider, die den Bericht über die Verhandlung der Lohnarbeitskommission mit dem Innungsvorstande entgegennahm. Zunächst gab der Kassierer die Abrechnung bekannt, worauf Koll. Hed einen kurzen Ueberblick über den Stand der Organisation gab. Zur Berichterstattung über die mit dem Innungsvorstand gepflogenen Verhandlungen nahm Koll. Sondheimer das Wort. Dieselben sind leider resultatlos verlaufen. Bekanntlich waren seinerzeit die Koll. Hed, Delschläger und Sondheimer gewählt, um in Verbindung mit dem Gesellenausschuß in Verhandlungen mit dem Vorstand der Innung und dem Arbeitgeberverband einzutreten. Zu Beginn der ersten Sitzung habe der Obermeister Heinze mitgeteilt, daß die Koll. Delschläger und Hed nicht anerkannt würden. Dem Koll. Sondheimer wurde erklärt, daß, wenn er nicht als Heimarbeiter, sondern als Vorkämpfer des Schneiderverbandes erscheinen sei, ihn das selbe Schicksal treffe. S. zog es unter diesen Umständen vor, auf eine weitere Verhandlung zu verzichten.

In der lebhaften Diskussion kam einhellig der Gedanke zum Ausdruck, daß weitere Verhandlungen zwecklos seien und daß die Schneider, wollen sie ihre Lage verbessern, durch das Vorgehen des Innungsvorstandes auf die eigene Kraft angewiesen sind. Bevor es zum äußersten kommt, sind die Gesellen gewillt, das Gewerbegericht als Einigungsamt anzurufen. Schließlich wurde folgende Resolution mit großer Mehrheit angenommen:

Die heute im „Bürgerhaus“ tagende Versammlung der Schneider erklärt sich mit dem Vorgehen der genannten Kommission einverstanden und beantragt dieselbe, weitere geeignete Schritte, welche den Abschluß eines Tarifvertrages mit den Arbeitgebern ermöglichen, zu unternehmen. Die Versammlung hält ferner die aus fünf Kollegen bestehende Kommission für kompetent, in Verhandlungen betreffs Entlohnung der Arbeitnehmer nochmals mit den Arbeitgebern einzutreten, und hält Einzelverhandlungen für zwecklos.

Kleine Gärten-Anlage in Budau. Der Handwerkermeister- und Gewerbeverein im Stadtteil Budau ist beim Magistrat dahin vorstellig geworden, auch in der Budauer Feldmark städtischerseits kleine Gärten anzulegen, da die Nachfrage eine sehr starke ist. Der Magistrat hat beschloffen, dem Gesuche zu entsprechen und mangels geeigneter Kammerei-Ackerstücke in der Budauer und Fernerslebener Gemarkung den der Peter Hinderichsen Hauptstiftung gehörigen Ackerplan in Aussicht genommen. Die einmaligen Herstellungskosten der vorbeschriebenen Anlage betragen: 1. für Entschärfung der Pächter 330 Mark, 2. Anlage der Gärten, laut Kostenanschlag 4500 Mark, 3. Brunnenanlage, laut Kostenanschlag 1550 Mark, zusammen 6380 Mark. Die nächste Stadtverordneten-Versammlung wird hierüber Beschluß fassen.

Kleine Chronik.

Raubstume Rabeneltern

Die Maler Schmidt'schen Eheleute in Meerane i. S., die beide stumm sind, haben ihr eignes, etwa vier Monate altes Kind in der Absicht, es zu töten, in eine Wanne mit heißem Wasser gelegt. Das kleine Geschöpf erlitt so schwere Verletzungen, daß es alsbald nach seiner Aufnahme im Krankenhaus starb. Beide Eheleute wurden verhaftet; die Wohnung als Tatort des Verbrechens wurde polizeilich geschlossen. Schmidt hat die Untat eingestanden.

Zwei Wetten im priesterlichen Gewand.

Ein entsetzliches Verbrechen, das sich die Priester Gaetano und Francesco Ragone gegen ihre Schwester zuschulden kommen ließen, wurde dieser Tage enthüllt. Wir entnehmen dem „Corriere della Sera“ darüber folgendes: Die beiden Brüder, von denen der erste in den siebziger, der zweite in den sechzigern steht, bewohnten zusammen mit einem verheirateten Bruder Vincenzo ein ihnen von ihrem Vater nebst einem Vermögen von 500 000 Frank hinterlassenes Haus zu San Pietro bei Cava dei Tirreni. Die Frau des verheirateten Vincenzo hatte noch ihren fast neunzigjährigen Vater am Leben, der vor einigen Jahren 700 000 Frank geerbt, jedoch die über seinem ältesten Sohne

Seinrich, einem Kaufmann zu Cava allein vermacht hatte. Sie schien den beiden Priestern nicht reich und sie brachten ihn dazu, daß er in ihr Haus zu seiner Tochter zog. Als darauf der Sohn Heinrich, der sich natürlich durch die Pfaffen geschädigt sah, bei seinen wiederholten Versuchen, seinen Vater zu sich zurückzubringen, die Türen des Hauses Ragone geschlossen fand, erbatete er gegen die Priester Anzeige bei der Polizei wegen Freiheitsberaubung. Diese ließ infolgedessen das Haus durchsuchen und machte dabei eine grauenvolle Entdeckung.

Die Familie Ragone hatte vor ungefähr zwanzig Jahren noch aus der damals 13-jährigen Schwester Regina bestanden. Dieselbe unterhielt ein Liebesverhältnis und wollte heiraten. Die beiden Geschwister jedoch gaben ihre Zustimmung nicht zu der Hochzeit, da ihnen der Bräutigam nicht reich genug war, und andererseits es ihnen wohl leid tat, die der Schwester zukommende Mitgift auszugeben zu müssen. Plötzlich wurde dann Regina nicht mehr gesehen. Denen, die nach ihr fragten, erklärten die Brüder, sie habe sich in ein Kloster zurückgezogen. Nach zwanzig Jahren erblüht machte die Behörde durch einen Zufall die furchtbare Entdeckung. In einem schmutzigen, von zwei kleinen Fensterchen matt beleuchteten Versteck gewährte man eine menschliche Gestalt. In einer Ecke auf Brettern lag zusammengekauert in ihrem Kotte eine Frau, deren bis zu den Knöcheln abgemagerte Glieder wenige vor Schmutz starrende Lumpen bedeckten. Schmutzbedeckt, mit weit aufgerissenen Augen machte die Verurteilte den Eindruck einer Verblüfften. Die Unglückliche rührte sich nicht, verständnislos starrte sie vor sich hin. Ihr einziger Schutz gegen Regen, Kälte und Wind, die ungehindert durch die immer offenen Fenster einbrangen, war eine alte zerissene Steppdecke und eine Strohmatten. In diesem noch feuchte die Arme seit zwanzig Jahren ein entsetzliches Dasein, ein Opfer der Habgier ihrer leidlichen Brüder, jener Doppel der „Königin der Liebe“!

Als die Menge von dem schrecklichen Verbrechen Kunde bekommen hatte, suchten sie das Haus zu stürmen, und die Wache, in der die beiden nach dem Gefängnis gebracht wurden, wurde von wilden und Verwünschungen des empörten Volkes begleitet. Auf Verlangen des Bischofs von Cava bei Tirreni wurden inhaftierten die unwürdigen Diener Gottes des priesterlichen Gewandes entkleidet.

Die Brand-Katastrophe in Baltimore.

Nachdem in Baltimore noch mehrere Holznieberlagen abgebrannt sind, scheint es, als ob der Brand an Jones-Falls und dem Hafen zum Stillstand gebracht worden sei. Der Präsident sandte auf Verlangen der Baltimorer Behörden 1000 Mann Brandtruppen ab, welche Polizeidienste tun.

Der Sachschaden ist mutmaßlich größer als bei dem großen Chicagoer Brande, bei dem der Verlust 170 Millionen Dollar betrug. Ein Komplex von 58 Hektar ist ein Schutt-haufen, wo 2500 Bauwerke standen, wo 50 000 Menschen Beschäftigung hatten, die nunmehr arbeitslos sind. Die Brandstätte wird scharf bewacht, da von allen Seiten Diebe herbeiströmen. Die Banken haben kein Bargeld gerettet, ebensowenig die Summiere ihre Waren. Sechs Parks mit großen Niederlagen an Lebensmitteln sind vernichtet, so daß die Vorräte sehr gering sind. Entgegen den ersten Vermutungen ist anscheinend kein Menschenleben verloren, wenn auch leicht 100 Verletzte geschätzt sind. Einige für tot aufgegebene Feuerwehrlente befinden sich jetzt besser.

Die Marylander Legislatur hat einen zehntägigen gesetzlichen Feiertag dekretiert, wodurch die Vorgehung von Besuchen und die Zustellung amtlicher Dokumente inhibiert wird.

Die Aachen-Münchener Versicherung verliert 500 000 Mark, die Gladbacher 50 000 und die Thüringer 100 000 Mark.

Bürger aller Klassen verlassen die Stadt. Hunderte von Schiffen, die im Hafen lagen, sind in See gegangen, um den Flammen zu entgehen. Der bisher angerichtete Schaden wird auf 200 bis 300 Millionen Dollar geschätzt. Man befürchtet, daß zahlreiche kleine Versicherungsgesellschaften die Verluste, die sie zu tragen haben, nicht überstehen werden. Die eigentlichen Wohnviertel der Stadt blieben durch Umschlagen des Windes vor den Flammen bewahrt. Die Aachen des deutschen, des britischen und des spanischen Konsulats wurden von den Flammen zerstört. Nach einem Telegramm aus New-York wird im Repräsentanten-hause die Bewilligung von 1 Million Dollar zur Unterstützung der durch den Brand Geschädigten beantragt werden.

100 Personen erlitten Verletzungen und liegen im Krankenhaus. Die mit Baumwolle beladenen Dampfschiffe nach Europa konnten vor dem Uebergreifen der Flammen gerettet werden, jedoch sind die Hafenspieler größtenteils zerstört. Auffallend an dem Feuer war die Schnelligkeit, mit welcher die Flammen die massiven steinernen Gebäude zerstörten, von denen die meisten nach den neuesten Fortschritten der Technik angeblich feuerfester gebaut sein sollten. Zwölf Häuser wurden mit Dynamit gesprengt, um ein weiteres Umschlagreifen der Flammen zu verhindern. Die zerstörten Baulichkeiten waren mit großen Summen versichert.

Die Zeitungen, darunter der deutsche „Korrespondent“, deren Gebäude durch den Brand zerstört wurden, haben ein temporäres Unterkommen gefunden.

Letzte Nachrichten.

(„Herald“, Depeschen-Bureau.)

Frankfurt, 10. Februar. Die Polizei verhaftete gestern einen hier wohnenden Türken wegen Wädchenhandels, er soll sich auch eines Sittlichkeitsverbrechens schuldig gemacht haben.

Hd. Dresden, 10. Februar. Die Untersuchung in der Pirnaer Duellaffäre gilt jetzt als abgeschlossen. Der König und der Kronprinz nahmen Anteilnahme und Zurätze entgegen. Die Verhandlung wird voraussichtlich am Sonnabend beginnen.

Kattowitz, 10. Februar. Drei Wagen eines gemieteten Zuges entgleiten letzte Nacht und stürzten eine hohe Böschung hinunter. Fünf Passagiere wurden getötet, gegen 80 schwer verletzt.

H. LUBLIN

Linoleum-Tage

Neue moderne Muster
Nur gute Qualitäten

Donnerstag — Freitag — Sonnabend

| | | |
|------------------------|------------------------------|---------------|
| Linoleum-Läufer | 60 cm breit Meter | 55 Pf. |
| Linoleum-Läufer | 67 cm breit Meter | 70 Pf. |
| Linoleum-Läufer | 80 cm breit Meter | 90 Pf. |
| Linoleum-Läufer | 110 cm breit Meter | 1.15 |

Linoleum zum Belegen Quadratmeter **1.00**

Linoleum-Teppiche

| | | |
|--|--|--|
| <u>Grösse 130/200, ohne Kante</u> 2.60 | <u>Grösse 200/250, ohne Kante</u> 5.00 | <u>Grösse 200/300, ohne Kante</u> 6.00 |
| <u>Grösse 150/200, mit Kante</u> 5.40 | <u>Grösse 200/250, mit Kante</u> 8.75 | <u>Grösse 200/300, mit Kante</u> 11.50 |

Linoleum-Vorlagen

| | | | |
|--------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------|-------------------------------------|
| <u>Grösse 45/45</u> 35 Pf. | <u>Grösse 45/68</u> 55 Pf. | <u>Grösse 70/90</u> 75 Pf. | <u>Grösse 70/115</u> 1.20 |
|--------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------|-------------------------------------|

Ein Posten Granit-Vorlagen extra schwer, Wert 1.75 . . . Sonderpreis Stück **1.20**

| | | |
|--------------------------|--|-------------------------|
| Ein Posten Kissen | Satin mit Volant, Grösse 40/50 Wert 4.00 | Sonderpreis 2.50 |
| Ein Posten Kissen | Seide gestickt, Grösse 40/40 Wert 8.00 | Sonderpreis 2.90 |
| Ein Posten Kissen | etwas unsauber geworden, bis zur Hälfte des Preises. | |

Nur Einzelverkauf. — Nicht an Wiederverkäufer.